

Flucht und Vertreibung

in der Kinder- und Jugendliteratur

The background features a dark, stylized illustration of a forest with jagged tree silhouettes. In the center, a large, dark letter 'A' is superimposed over a bright, glowing circular light. The word 'Alliteratus' is written in a smaller, white font across the middle of the 'A'.

Alliteratus

Es gibt viele Dinge, nach denen Menschen suchen in ihrem Leben. Manches ist materiell, also mit Geld zu erwerben. Davon künden in unseren Ländern die Angebotsseiten des Internet ebenso wie Kataloge und Schaufenster der Geschäfte. Manchmal glaubt man, dies sei für viele Menschen der Sinn ihres Lebens. Doch es gibt auch noch etwas anderes, das mindestens ebenso viel Anziehungskraft besitzt, ebenso viel Sehnsucht weckt. Davon berichten die Lieder, die Erzählungen der Alten – und die Bücher. Zwei Begriffe tauchen hier besonders häufig auf: Liebe und Heimat. Was wir also wohl im tiefsten Herzen suchen, das sind Menschen, die sich mit uns verbinden, und Orte, mit denen wir verbunden sind.

Nur wenige Menschen können sich vorstellen, immer unterwegs zu sein. Die meisten brauchen einen Hafen, einen Ankerplatz, eben eine Heimat. Das ist nicht unbedingt der Ort, an dem wir geboren sind, dazu verlangt uns das heutige Wirtschaftssystem zu viel Flexibilität und Mobilität ab. Doch es ist eine Umgebung von Menschen, die wir schon länger kennen, deren Sprache wir sprechen und deren Verhalten und Bräuche den unseren möglichst weitgehend entsprechen. Früher war diese Bindung manchmal stärker als heute, doch verzichten möchte kaum jemand darauf.

Umsoweniger, wenn das Leben auf solche Wünsche und Sehnsüchte keine Rücksicht nimmt, wenn es uns entwurzelt und in eine fremde Umgebung wirft, die wir uns vielleicht nicht einmal ausgesucht haben. Gegeben hat es solche Situationen schon immer, die Geschichte kennt zahlreiche Völkerwanderungen und selbst der Urmensch verließ seine Heimat Afrika. Doch diese Wanderungen waren freiwillig und nicht aufgezwungen.

Gerade das 20. Jahrhundert erlebte darüber hinaus riesige Fluchtbewegungen und Vertreibungen als Folge von Kriegen und Verfolgung. Meist waren die Ursachen von Flucht die Angst vor körperlicher Bedrohung oder vor Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz. In vielen Fällen vertrieb aber auch ein Volk oder eine Gruppe von Machthabern kleine oder größere unterlegene Bevölkerungsanteile aktiv und beraubte sie so nicht nur ihres Eigentums, sondern eben auch der Heimat. Dabei stellt sich den Vertriebenen die Aufgabe, sich in neuer, oft sehr andersartiger Umgebung zurecht zu finden, wieder wirtschaftlich Fuß zu fassen, sich möglichst zu integrieren. Gerade die Integration ist dabei eine Hürde, birgt sie doch das Risiko, mit der Anpassung eigene Herkunft und Identität zu verlieren. Stärker noch als bei ethnischen Unterschieden kann sich das bei religiös motivierter Flucht auswirken, wenn das Umfeld anders geprägt ist.

Schienen obige Überlegungen eher historisch ausgerichtet, so zeigt gerade die jüngste Gegenwart, wie aktuell das Thema geworden ist. Zu Anfang des 21. Jahrhunderts entwickeln sich Ströme von Flüchtlingen und Vertriebenen, die das Ausmaß von Völkerwanderungen anzunehmen scheinen. Zunehmende Gewalt gegen Andersdenkende, Auswirkungen von

Krieg, Bürgerkrieg und Terror in vielen Ländern der Welt lassen den Schwächeren bzw. Unterlegenen keine große Wahl, zwingen sie oft zum Verlassen ihrer bisherigen Heimat. Dazu kommt das extremer werdende Ungleichgewicht wirtschaftlicher Verhältnisse, das es oft überlebensnotwendig erscheinen lässt, ein besseres Leben für sich oder die eigene Familie in anderen Weltregionen zu suchen. Hier etwas verächtlich von „Wirtschaftsflüchtlingen“ zu sprechen verkennt, dass „das Streben nach Glück (und Sicherheit)“ eines der Grundrechte ist. Und selbst bessere wirtschaftliche Bedingungen können nicht immer die tiefe Verunsicherung und Entwurzelung kompensieren, die ein „Verpflanzen“ in eine ethnisch, kulturell oder religiös andersgeartete Umgebung mit sich bringt.

Diesen Gefühlen, Ängsten und Sorgen, aber auch Hoffnungen einen literarischen Ausdruck zu verleihen ist das Anliegen der hier vorgestellten Bücher und Medien. Manche der Autoren sind selbst Betroffene, anderen gelingt „nur“ das Einfühlen in das Seelenleben und die Erfahrungen Betroffener. Und auch für die „Gastgeber“ stellen sich Fragen, zeigen sich Probleme, deren Lösung individuell oder kollektiv gesucht werden muss. Dabei gibt es keine „besseren“ oder „schlechteren“ Anliegen außer der Sicherung des Überlebens und der Fürsorge für Mitmenschen in Not, alles andere ist und bleibt zweitrangig. [bernhard hubner]



Janne Teller: Krieg – Stell dir vor, er wäre hier

a.d. Dänischen von Sigrid C. Engeler

Ill. von Helle Vibeke Jensen

Hanser 2011 • 62 Seiten • 6,90 • ab 14 • 978-3-446-23689-9

Tagtäglich werden wir von den Medien mit Nachrichten überflutet, die unter anderem über Krisenherde in Süd- und Mittelamerika, über Bürgerkriege und Hungersnöte in Afrika, über Aufstände in Asien und seit 2015 tagesbeherrschend auch über die Flüchtlingssituation, die nunmehr auch Deutschland berührt, berichten. Ein Krieg in Europa? Diese Vorstellung käme „einem Leben auf dem Mars gleich“. Darüber denkt keiner auch nur eine Minute nach. Und wenn, dann würde dieser Gedanke schnell wieder verworfen werden. Europa ist seit Jahrzehnten ein Ort des Friedens und der Demokratie. Ist er das?

Janne Teller wagt das Gedankenexperiment: **Krieg – stell dir vor, er wäre hier!** – so nennt sie ihren literarischen Essay, der – wie der Leser im Nachwort erfährt – zunächst in einer Lehrerzeitschrift veröffentlicht wurde. Dieses Experiment spielt sie mit all seinen Konsequenzen durch: In Europa herrschen Angst, Hunger, Kälte. Das Leid, welches der Krieg den Menschen bringt, fokussiert sie auf eine deutsche Familie. Der Vater ist geflohen, die Mutter schwer krank. Der große Bruder des Jungen, über den die Autorin ihre beklemmende Vorstellung ausspricht, kämpft im Untergrund gegen eine autokratische Regierung. Die Schwester liegt im Krankenhaus, weil sie von Granatsplittern getroffen wurde. Der Junge selbst hat große Angst vor den Raketen und Bomben. Er und seine Familie werden zu Flüchtlingen, die mit einem Flüchtlingstransport in den Nahen Osten gelangen.

In der arabischen Welt ist Frieden und die Familie in Sicherheit. Dafür jedoch zahlt sie einen hohen Preis, denn sie verliert nicht nur ihr gesamtes Hab und Gut, sondern auch ihre Freunde, ihre Arbeit und ihren sozialen Status. Vollkommen mittellos leben die Flüchtlinge als Menschen dritter Klasse, weil sie keinen Job und kein Geld haben. Ihnen fehlt ihre eigene Sprache und Kultur. Sie werden vom gesellschaftlichen Leben ausgegrenzt und müssen mit Vorurteilen gegenüber Migranten leben.

Janne Teller, die mit ihrem Roman à **Nichts – Was im Leben wichtig ist** heftige Kontroversen auslöste, die so weit gingen, dass in manchen Ländern das Buch verboten wurde, provoziert mit ihrem literarischen Essay **Krieg** erneut. Im sachlichen Ton konfrontiert sie den Leser mit einem Kriegsszenario, das sie nach Europa verlegt. Sie schreibt aus dem Blickwinkel eines Europäers, dessen Leben durch den fiktiven Krieg zerstört wird und nicht aus dem Blickwinkel der Flüchtlinge, die gegenwärtig aus Afrika und dem Nahen Osten nach Europa kommen. Mithilfe dieses originellen Kunstgriffs stellt sie die Wirklichkeit auf den Kopf, erregt Neugier und Interesse, sich mit diesem außergewöhnlichen Gedanken auseinanderzusetzen.

Eindringlich fordert Teller den Leser auf, sich mit der Flüchtlingsproblematik zu beschäftigen. Sie zwingt ihn förmlich dazu, sich in die Rolle des jungen Flüchtlings hineinzudenken. Das gelingt ihr vor allem durch die ungewöhnliche Erzählhaltung: Die Handlung spielt in der 2. Person Singular. Die Autorin spricht den Leser direkt mit „Du“ an. Dadurch wird der Leser selbst zur Hauptperson des Textes. Von einer Handlung im Sinne eines Romans kann man nicht sprechen.

Du gewöhnst dich daran, Kuchen zu verkaufen. Du gewöhnst dich an die Armut. Und du gewöhnst dich an die extreme Hitze. Daran, als Mensch dritter Klasse betrachtet zu werden, gewöhnst du dich nie.

In kurzen Sätzen und mit emotionslosen Worten zählt sie wichtige Ereignisse der Flüchtlinge auf, die ihr Leben veränderten: die Flucht nach Ägypten, die Aufnahme und das Leben im Flüchtlingslager, der Versuch der sozialen Eingliederung in einem fremden Land, die Hoffnung auf die Rückkehr nach Deutschland.

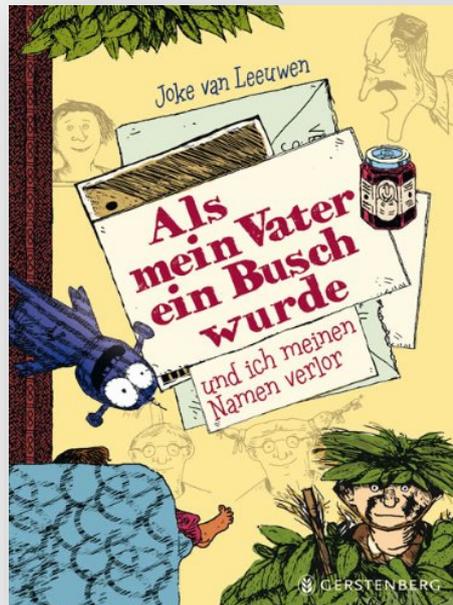
Sie dokumentiert die Stationen der im Asyl Lebenden objektiv, ohne zu bewerten oder zu beurteilen. Auf diese Weise sensibilisiert sie den Leser für die Migrations- und Flüchtlings-thematik, lässt ihn über seine Haltung zu dieser Problematik nachdenken: Wie begegne ich Menschen, die in Deutschland Asyl suchen? Bin ich deren Kultur gegenüber offen und aufgeschlossen? Behandle ich Migranten so, wie ich selbst gern von ihnen behandelt werden will? Was bedeutet es, eine Heimat zu haben?

Janne Teller, die als Konfliktberaterin der EU und UN in der Welt gearbeitet hat und selbst aus einer österreichisch-deutschen Einwanderer- und Flüchtlingsfamilie in Dänemark stammt, appelliert mit ihrem Essay an das Verständnis der Menschen, in Frieden miteinander zu leben, ganz gleich welcher Kultur Migrant und Gastgeber sind, an die Bereitschaft der

Völker, aufeinander zuzugehen und die Verantwortung, die jeder Einzelne im Umgang mit dem Leben anderer hat.

Der Verlag nimmt das Thema buchgestalterisch auf; eingebunden in rotes Kunstleder und im Format eines Reisepasses erfährt das Buch eine ganz besondere Prägung. Es sind aber vor allem die Illustrationen von Helle Vibeke Jensen, die das Buch zu einem außergewöhnlichen Kleinod machen. Ihre im Stil der Pop-Art gemalten Bilder ergänzen adäquat den sachlich und nüchtern geschriebenen Text. Einzelne Bild- und Schriftmotive werden viele Male wiederholt und zu grafischen Mustern zusammengestellt. Dabei konfrontiert die Illustratorin den Betrachter mit emotionalen Motiven (fünfköpfige Familie auf der Flucht, in Angst lebender Junge, einen Vater, der seinen Sohn im Arm trägt, ein Mensch im Visier der Zielscheibe), deren klare Linien sie auf verschwommene Fotografien projiziert. So entstehen Collagen, die die Dramatik eines Flüchtlingslebens grafisch zum Ausdruck bringen.

Janne Tellers Essay ist gerade in unserer Zeit, in der die Flüchtlingsfrage die Europäische Union fast auseinanderbrechen lässt, in der Rassismus und Fremdenhass, vor allem gegenüber Völkern aus dem Islam, immer größer wird und rechtspopulistische Parteien an Einfluss gewinnen, aktueller denn je. [gabi schulze / astrid van nahl]



Joke van Leeuwen:

Als mein Vater ein Busch wurde und ich meinen Namen verlor

a.d. Niederländischen von Hanni Ehlers

Gerstenberg 2012 (TB Oetinger 2015) • 128 Seiten • 12,95 • ab 12 • 978-3-8369-5467-9

Ja, der berühmte „erste Blick“ – oder wie man sich täuschen kann: Der ellenlange Titel und die bunten Illustrationen auf dem Einband, das alles spricht für ein unterhaltsames Buch, mit dem man Kinder erfreuen kann. Und das ist es eben nicht. Ganz und gar nicht. Im Gegenteil.

Bereits in den allerersten Sätzen wird klar, dass die Geschichte wohl kaum „unterhaltsam“ sein wird, denn es geht um Krieg. Wir erfahren bis zum Ende nicht, welcher Krieg das ist, wann er stattfindet und zwischen welchen Völkern oder Parteien. Nichts gibt uns genaueren Aufschluss. Aber das ist gut so, denn so wird es einfach „ein Krieg“, wie Kriege eben so sind, und sie sind – leider – eben fast immer und überall gleich. Das bedeutet heute wie früher vor allem, dass der Anlass für die kriegerische Auseinandersetzung eigentlich egal ist, dass es immer, wie hier im Buch, ein Zwist zwischen „den einen und den anderen“ ist, dass es auch egal ist, auf welcher Seite man steht, denn es kommt gar nicht darauf an, wer Recht hat. Und am „gleichsten“ ist der Krieg darin, dass er vor allem die Unschuldigen trifft, seine Opfer weniger unter Soldaten als unter Zivilisten findet. Die ersten Opfer sind dabei Kinder und Alte und vor allem jede Menschlichkeit.

Das ist die Essenz dieses Buches, doch damit könnte man es wohl kaum Kindern empfehlen. Van Leeuwen geht auch einen ganz anderen Weg, um eben diese Wahrheiten ihren jungen Lesern nahezubringen. Sie erzählt ihre Geschichte ganz aus der Perspektive des Mädchens Toda, das in Kriegswirren hinein gerät. Der Vater, von Beruf eigentlich Fein-bäcker, wird eingezogen und muss Soldat werden, Bäckerei, Wohnung und Toda werden in der ersten Zeit

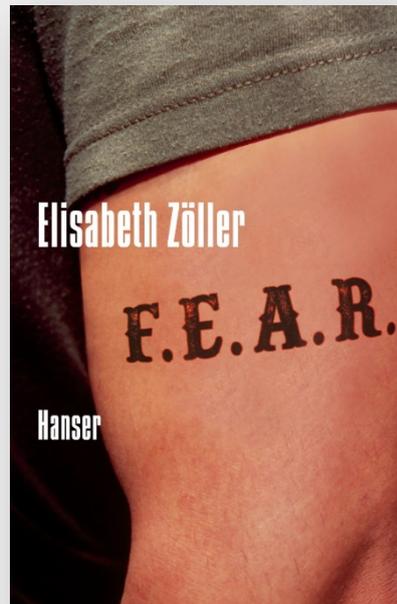
von der Großmutter betreut, doch irgendwann hat das Kriegsgeschehen sie eingeholt, Schießereien bei Tag und bei Nacht sind an der Tagesordnung.

Um Toda zu retten, schicken Großmutter und der Vater sie ins Nachbarland, wo die Mutter lebt, die die Familie schon kurz nach Todas Geburt verlassen hatte. Ein Transport per Bus wird organisiert, der Toda und andere Kinder zwar fortbringt, aber in seiner mitleid-losen Kälte schon die abstumpfenden Auswirkungen des Krieges erkennen lässt. Improvisierte Schlafsäle, Reihenuntersuchungen und „betreutes Waschen“ warten schon beim ersten Halt auf die Kinder. Im Nachbarschlafrum streiten sich Großmütter, die ebenfalls von ihren Familien getrennt wurden, um das Recht, ein Kind auf den Schoß zu nehmen und wenigstens „Ersatzoma“ spielen zu dürfen.

In Fluchtautos geht es für die immer verängstigtere Toda immer weiter, bis zu einem weiteren Halt vor der Grenze worunter dem sie sich wenig vorstellen kann). Begegnungen mit einem verbohrten General und ehemaligen Kriegshelden sowie einem Deserteur folgen und verunsichern das Mädchen noch mehr. Letzten Endes schafft sie es sogar ins Nachbarland, das ihr zunächst völlig fremd, unverständlich und abweisend begegnet, und sie findet auf Umwegen auch ihre Mutter, doch die Entwurzelung bleibt. Ein Kinderschicksal wie wohl viele.

Sagen wir es deutlich: Keine erfreuliche Geschichte, alles andere als heiter oder optimistisch. Mit jedem Kapitel verkrampft man sich beim Lesen mehr, rebelliert fast schon der Magen vor Mitgefühl mit Toda und sinnloser Wut auf die Kriegführenden. Und doch ist dieses Buch kein negatives Buch. Bei allem Elend, aller Verlassenheit, allem Ausgeliefertsein Todas an die Welt der Erwachsenen beweist dieses Mädchen Stärke, Mut und so viel Selbstvertrauen, dass sie zumindest nicht aufgibt, sich immer wieder aufrappelt und ihren Weg weitergeht. Van Leeuwen erzählt das mit einfachen, eher kurzen Sätzen, einerseits schonungslos klar und gleichzeitig mit einer gewissen Lakonie, zu der gerade Kinder in Extremsituationen oft fähig sind. Kinder rennen nicht gegen Mauern an, sie versuchen sich zu arrangieren, irgendwie den Kopf oben zu behalten wie beim Schwimmen und passen ihre Weltsicht viel rascher an Veränderungen an als Erwachsene das können. Die Autorin arbeitet das ganz nebenbei und doch sehr anschaulich heraus. Die Technik, mit der sie das macht, scheint mir dabei sehr charakteristisch zu sein für den pragmatischen Umgang gerade der niederländischen Autoren mit solchen doch eigentlich heiklen Themen, es gibt da viele andere Beispiele. Und so sehr das eine Kunst ist, so sehr erleichtert es dem Leser, selbst einen Zugang zu einer schwierigen Materie zu finden.

Und es soll nicht vergessen sein: Ein ganzes Stück leichter wird dieser Zugang mit solchen „Nebensächlichkeiten“ wie den eingestreuten kleinen Federzeichnungen der Autorin, die vor allem bei Spannungshöhepunkten entlasten und als „handschriftliche“ Briefeinschübe auflockern, was zu stark zu verkrampfen droht. Inhaltlich wie handwerklich also sehr eindrucksvoll und glaubwürdig gemacht, kindgerecht und dennoch nichts beschönigend. Und ohne dass es jemals so gesagt wird: Eine flammende Anklage gegen den Irrsinn des Krieges, immer und überall. Bravo! [bernhard hubner]



Elisabeth Zöller: F.E.A.R.

Hanser 2015 • 206 Seiten • 16,90 • ab 14 • 978-3-446-24937-0

Selbst ein Einzeltäter handelt nicht allein. Es scheint nur so, weil er wie eine Marionette an unsichtbaren Fäden geführt wird. Im Augenblick der Tat werden diese Fäden gekappt. Die Strippenzieher verschwinden in einem verschleiernenden Nebel und von den Fäden findet man bestenfalls nur noch lose Enden.

Nein, es ist kein erfreuliches, kein „schönes“ Buch, der neue Roman von Elisabeth Zöller, und das oben zitierte Ende – wiederum Zitat des im Buch auftretenden Journalisten Lutz Wagner – ist auch nicht erfreulich, eher deprimierend, mutlos. Kein schönes Buch, aber ein bitter notwendiges, das genau zu einem Zeitpunkt erscheint, an dem es wegen der aktuellen Botschaft am meisten benötigt wird. Und zugleich, wie fast alle gesellschaftskritischen Bücher Elisabeth Zöllers, ein zeitloses Buch, das vor Jahrzehnten ebenso aktuell gewesen wäre, wie es vermutlich – leider – auch in Jahrzehnten noch aktuell sein wird.

Da ist plötzlich der gut aussehende Junge aus Finnland, Joonas, in ihrem Ort, und er interessiert sich für sie. Einer, der weiß, was er will, einer, der nicht nur Worte schwingt, sondern Taten folgen lässt. Schlimme Taten, zum Teil, aber wer will ihn, den Sohn der Ministerin, zur Rechenschaft ziehen? Er ist ein ernster Typ, dieser Joonas, und gerade das fasziniert Clara, die sich gerade mit der zerrütteten Ehe der Eltern auseinandersetzen muss und orientierungslos wirkt. Nett, charmant, weltgewandt, unterkühlt, distanziert – so beschreibt Claras Mutter Joonas später. „Er hat sich in unser Leben geschlichen, und meine Tochter hat das zugelassen.“ „Joonas war der Junge, mit dem ich meine Eltern endlich mal erschrecken konnte“, schreibt Clara, „und dann ist es passiert: Ich habe mich in ihn verliebt.“

Da mag man anfangs noch an eine Liebesgeschichte glauben und nicht an das hochpolitische Buch, das sich bald entfalten wird. Aber die Umstände sprechen dagegen, und der Leser weiß schnell, dies ist ein unbequemes Buch, mit dem er sich auseinandersetzen müssen.

Clara sitzt in Finnland, wird dort von der Polizei festgehalten, die erwartet, dass sie aufschreibt, wie alles geschah. Was Joonas für einer ist und was es mit der Gruppe um ihn herum auf sich hat, die Gewehre besitzt und Überfälle verübt und Häuser anzündet. Clara kann kaum glauben, was sie gesehen hat, den Feueranschlag auf das Haus, die verletzten Menschen, und ihr Joonas mit bei den Brandstiftern. Dabei hat er ihr doch von seinen großen Ideen und Idealen erzählt, von seiner Neuen Finnischen Armee, die die Sicherheit Europas garantieren soll. Nach dem Brandanschlag wird Clara von der Polizei aufgegriffen und verdächtigt. Was hat sie mit den Jugendlichen zu tun? Nun sitzt sie also und wartet und erinnert sich und schreibt, wie es war. Von ihren Gefühlen und der Familie, von Joonas und seinen Zärtlichkeiten. Von einer großen Liebe. Kann das schlecht sein?

Und doch ist da mehr. Denn Clara hat sich verführen lassen von den überzeugend vorgetragenen Ideen einer reinrassigen Kultur, so überzeugend, dass sie Joonas lange Zeit vor der Polizei schützt und nicht verrät. Kann jemand, der so normal wirkt wie Joonas und teils auch seine Freunde, wirklich zu den rechtsextremen Menschen gehören? Vielleicht ist das das größte Verdienst des Buches: die Gefahr aufzuzeigen, wie „normal“ sie daherkommen in unserem Alltag, diese Neonazis, wie sie sich nach außen hin eingliedern in die Gesellschaft, sie unerkant unterwandern.

Die Geschichte Claras und damit die Geschichte der Rechtsextremen entfaltet sich zögerlich, so zögerlich, wie Clara sich ihren Erinnerungen stellt. Nur widerwillig schaut sie hinter die Dinge, sieht nicht mehr das scheinbar so positive Potential der Neuen Armee, geklont aus alten Kämpfern des vergangenen Krieges, aber was sie erkennt, lässt sie schauern: die menschenverachtende Seite der Neonazis, die geplante Vernichtung von Flüchtlingsheimen, das Ausmerzen von Andersdenkenden, die keinen Platz in den Vorstellungen der Nazildeologie haben. Kann man einen Menschen lieben, der sich diesen Neonazis nicht nur anschließt, sondern sie gar anführt? Situationen, wie wir sie gerade täglich erleben, mit brennenden Flüchtlingsheimen und Hassparolen in den sozialen Medien, die Facebook nicht mal wert erachtet, auf Antrag zu löschen: Unsere Realität geht nahtlos in die Realität des Romans über.

Jeder, der dieses Buch liest, hat auch in der Schule über Neonazis gehört: Fakten über Ereignisse, die nicht sonderlich berühren, weil sie zu weit weg sind. Aber diese Geschichte von Elisabeth Zöller nimmt den Leser an die Hand und lässt ihn nicht mehr los, führt ihn unerbittlich mitten in und durch dramatisch bedrohliches Geschehen, das wir täglich auch in unserer Realität erleben, zwingt ihn zur Auseinandersetzung, zur Wertung, zum eigenen Urteil, vielleicht auch zum Entdecken und Formulieren der für ihn gültigen Werte.

Ein großartiges Buch, das junge Leser sensibilisiert für die Gefahren rechter Ideologien. [astrid van nahl]



Gudrun Pausewang: Ich war dabei

Fischer Taschenbuch 2015 • 158 Seiten • 6,99 • ab 13 • 978-3-7335-0105-1

„Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein“ – ein berühmt-berüchtigter Spruch rechter Gruppen in Deutschland, die das wohl durchaus ernst meinen. Mal abgesehen davon, dass man eigentlich nicht stolz sein kann auf ein Merkmal, für das man gar nichts getan hat – nach der Lektüre dieses Buches fand ich noch weniger Grund als sonst, derartiges auch nur ansatzweise zu denken. Gudrun Pausewang, selbst Zeitzeugin, versammelt in dem schmalen Taschenbuch kleine Geschichten aus den Jahren des „Dritten Reiches“, die als einzelne Facetten oft recht unspektakulär daher kommen. Es sind Momentaufnahmen, manchmal direkt aus der damaligen Zeit, manchmal als aufblitzende Erinnerungen, die Aspekte menschlichen Verhaltens beleuchten, wie es wohl alltäglich war in jener Zeit.

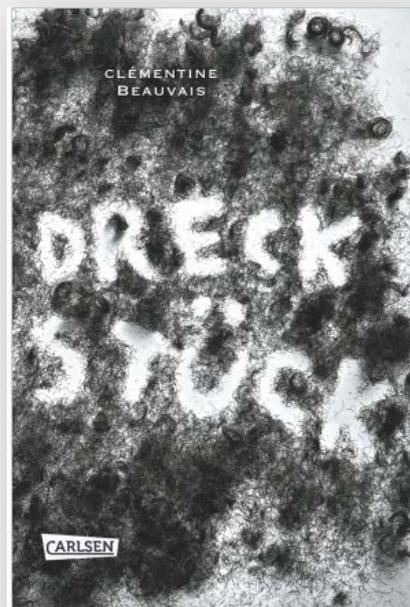
Es geht dabei weniger um die großen Täter und Hauptakteure, über die findet man andere Bücher. Die „normalen“ Menschen sind es, die wir hier erleben, die sich in der damaligen Situation auch überwiegend völlig „normal“ empfanden. Keiner von ihnen beging ein „Verbrechen“ im strafrechtlichen Sinne, die Verfehlungen sind eher Wegsehen, Nicht-wissenwollen und das Ausnutzen günstiger Zeitumstände für den eigenen Vorteil. Dinge, die wir, wenn auch in anderem Rahmen, auch heute noch gerne pflegen. Niemand wurde dafür juristisch bestraft, und doch erkennt man schnell, dass es nicht nur in religiösen Schriften so etwas wie ein Gewissen gibt. Mögen sich die Akteure noch so sehr dagegen sperren, ihre Vergangenheit holt sie irgendwann ein, zwingt sie, sich selbst in die Augen zu schauen – und sich zu fürchten.

Manchmal entsteht dieser Zwang einfach durch die Kraft des Unterbewusstseins, durch die unter der Oberfläche schlummernde Erinnerung, die sich plötzlich Bahn bricht. In vielen Fällen sind es jedoch vor allem die Enkel, die sich interessieren und bewusst oder unbewusst die angelehnte Tür aufstoßen. Diese Anregung gibt Pausewang auch den heutigen Jugendlichen mit auf den Weg, legt ihnen ans Herz, neugierig zu sein, nachzufragen, die noch lebenden Zeitzeugen zum Erzählen zu bewegen. Das wird sicher immer schwieriger, stirbt doch selbst die Generation, die das Hitlerdeutschland nur als Kind oder Jugendlicher erlebte, allmählich aus. Aktive Kriegsteilnehmer werden noch schwerer zu finden sein, ein Lebensalter von mehr als 90 Jahren mit erhaltenem Erinnerungsvermögen ist immer noch etwas Besonderes, von der Erinnerungsbereitschaft ganz zu schweigen.

Um auf die Geschichten dieses Buches zurück zu kommen: Sie sind nicht nur kurz, sondern auch bewusst unvollständig, malen kein Gemälde, sondern bilden nur Mosaiksteinchen. Aber je weiter man liest, desto klarer zeichnet sich das Bild, werden Konturen und Farben erkennbar. Das spornt an, sich weiter zu vertiefen, vielleicht sogar nach der Lektüre weiter zu forschen in anderen Quellen. Schon das in diesem Buch Erkennbare führt aber dazu, die eingangs erwähnte Scham über das Geschehene zu wecken, auch wenn die „Gnade der späten Geburt“ eigene Verwicklung verhinderte. Und bei genauerem Hinsehen wird auch klar, dass es eben nicht nur historische Betrachtungen sind, um die es hier geht. Auch in der Jetztzeit gibt es Signale, die ein Wiedererstarken rassistischer, fremdenfeindlicher, ja, auch antisemitischer Strömungen anzeigen. Und, wie Pausewang im Nachwort sagt:

„Ein so unmenschliches Regime darf nie wieder Fuß fassen können – weder bei uns noch anderswo.“

Hoffen wir, dass der Widerstand in unserer Zeit wirksamer und besser funktioniert als damals. Gebraucht wird er auch jetzt schon, hier und anderswo. [bernhard hubner]



Clémentine Beauvais: Dreckstück

a.d. Französischen von Annette von der Weppen
Carlsen 2015 • 82 Seiten • 11,99 • ab 14 • 978-3-551-58337-6

Rassismus und brutale Übergriffe auf Migranten und Asylsuchende bestimmen die Schlagzeilen der letzten Monate. Mit **Dreckstück** ist der Autorin Clémentine Beauvais eine außergewöhnliche Geschichte gelungen, in der sie den brutalen Übergriff von französischen Jugendlichen an einem dunkelhäutigen Mädchen schildert.

Es ist ein schmales Bändchen mit 80 Seiten, das jedoch unglaublich beeindruckend ist. Erzählt wird, und genau hier liegen die Komplexität und auch die Brisanz der Geschichte, aus der Sicht der Täter. Es sind gelangweilte Jugendliche der französischen Oberschicht, die in Paris eines Tages die Schule schwänzen und den Unfalltod ihres Freundes verarbeiten. Es sind, das sei vorneweg gesagt, keine sympathischen Jugendlichen, und zwar von Beginn an. Sie sind arrogant, fühlen sich überlegen und schikanieren gerne ihre Umwelt. Obwohl sie reich sind, in großen Wohnungen und Häusern leben, machen sie Migranten für vieles, was im Lande schlecht läuft, verantwortlich.

Damit entwirft die Autorin nicht die Rechtsradikalen aus den unteren Schichten, die aufgrund ihrer geringen Bildung auf Ausländer schimpfen, sondern zeigt, dass auch Jugendliche mit einer guten Ausbildung und vielen Chancen im Leben zu fremdenfeindlichen Übergriffen neigen. Die Jugendlichen begegnen einem dunkelhäutigen Mädchen, das auf dem Weg zur

Schule ist, und sehen, wie sich eine Laus in ihrem Haar bewegt. Sofort schimpfen sie auf die „dreckigen Ausländer“, lassen das Mädchen jedoch in Ruhe.

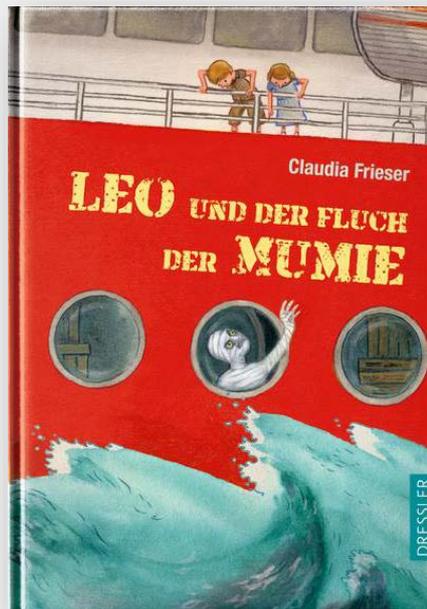
Doch dann treffen sie sie erneut und beobachten, wie sie mit ihrer Klasse ins Schwimmbad geht. Die Laus ist wieder zu sehen und die Jugendlichen entführen das Mädchen. Sie bringen es in die nahe gelegene Wohnung, in der einer der Jugendlichen, Gonzaque, lebt, fesseln es und überlegen, was sie machen. Schließlich werden ihre Haare rasiert, sie wird geschlagen und im Aufzug, immer noch gefesselt, in den Keller gefahren. Dort soll sie bleiben. Die Tat geschieht seltsam emotionslos, fast genauso gelangweilt, wie die Jugendlichen sind, und kalt. Mitleid empfindet lediglich einer, der dann die Wohnung verlässt, um die Nachbarn vor möglichen Schreien abzulenken.

Das Mädchen steht als Opfer für andere gequälte und geschlagene Migranten, bleibt namenlos und wendet sich erst drei Jahre später an einen ihrer Peiniger. Die Jugendlichen werden gefasst und bekommen trotz Reichtum und Einfluss Haftstrafen.

Es ist ein mutiges Buch, was vor allem an der Erzählperspektive liegt. Erzählt wird konsequent aus der Sicht der Täter, denen man als Leser jedoch Wut und völliges Unverständnis entgegenbringt. Man setzt sich distanziert mit ihnen auseinander, fragt nach den Motiven und hat nur Mitleid mit dem kleinen Mädchen. Sprachlich ist der Roman dicht, klar und fast nüchtern geschrieben.

Es ist ein Roman, der zum Nachdenken und Diskutieren anregt in einer Zeit, in der Menschen in Europa Zuflucht suchen und von Menschen wie Gonzaque und seinen Freunden gequält, geschlagen und beschimpft werden. **Dreckstück** setzt eine hohe Lesekompetenz voraus und sollte unbedingt mit Jugendlichen besprochen werden.

Der Roman setzt viele Gefühle frei und gehört sicherlich zu den wichtigsten Neuerscheinungen im Spätsommer/Herbst 2015. [jana mikota]



Claudia Frieser: Leo und der Fluch der Mumie

Vignetten von Constanze Spengler

Dressler 2015 • 288 Seiten • 12,99 • ab 9 • 978-3-7915-0711-8

Berlin im Juni 1933. Leo Bermann ist elf und muss die Stadt bald verlassen. Weil sein Vater Sozialdemokrat ist, findet er in Nazideutschland keine Arbeit mehr; deshalb bringt im Moment Leo die Familie – die Eltern, zwei kleine Schwestern und sich selbst – mehr schlecht als recht neben der Schule mit dem Verkauf von Zeitungen durch. So kann es nicht bleiben, und die Zustände in Deutschland werden immer schlimmer. Darum haben die Eltern beschlossen, in Amerika einen neuen Anfang zu wagen, sie wollen nach New York auswandern, wo Freunde, die schon dort sind und für sie bürgen, der Familie eine Wohnung und dem Vater einen Job als Taxifahrer vermitteln können. Die Schiffskarten für die dritte Klasse der „Columbus“ sind schon gekauft, die überschaubare Habe der Familie ist zusammengepackt. Bald geht es los!

Claudia Friesers Kinderroman erzählt von den sechs Tagen, die Leo während der Überfahrt auf dem Atlantik verbringt. Das Buch ist sehr übersichtlich gegliedert: Jedem Tag entspricht ein Kapitel, dem eine kleine Illustration von Constanze Spengler vorangestellt ist, die ein bisschen von der Handlung vorwegnimmt, aber nicht allzu viel verrät.

Schon beim Besteigen des Schiffes in Bremerhaven macht Leo einen interessanten Fund: Beim Verladen einiger Koffer kommt es zu einem großen Durcheinander, und ein Tagebuch fällt ihm in die Hände, das er vorerst behält und später in Ruhe lesen will. Wie es sich herausstellt, hat ein Mädchen namens Anna Burger darin eine Ägyptenreise beschrieben, die sie im Jahr 1897 mit ihrem Vater unternommen hatte. Hier liest Leo das erste Mal etwas von Amunet, der Pharaonentochter, und von dem Fluch der Mumie...

Leo lernt an Bord drei gleichaltrige Freunde kennen: zuerst Luise Dewitz von Tannberg, ein Mädchen aus der ersten Klasse, das sich aber unerschrocken zwischen den Absperrungen, die die Klassen voneinander trennen, hin und her bewegt. Auch ihre Familie wandert nach Amerika aus – allerdings genießen ihre Eltern, die Zwillinge und sie eine unvergleichlich luxuriösere Unterbringung an Bord (ihre Räume sind um einiges größer als es Leos ganze Berliner Wohnung im dritten Hinterhof war). In der gleichen Kabine wie Leo und sein Vater hingegen schlafen auch Émile und dessen Vater (in der dritten Klasse sind die Passagiere nach Männern und Frauen sortiert); und auch mit ihm freundet Leo sich schnell an. Als Dritter kommt dann noch der Schiffsjunge Wilhelm dazu, der an Bord arbeitet, schon viele Überfahrten erlebt hat und am liebsten Seemannsgarn spinnt. Die vier Freunde sind fasziniert von der Geschichte um den Fluch der Mumie, zudem Wilhelm ganz sicher weiß, dass sich auch an Bord der „Columbus“ ein Sarkophag mit einer Mumie befindet. Als er ihn allerdings im Gepäckraum seinen Freunden zeigen will, stellt sich heraus, dass das Zollsiegel aufgebrochen ist. Geht Amunet als Mumie also tatsächlich auf dem Schiff um und bringt Menschen den Tod? Man soll sie sogar schon gesehen haben!

Leo plagen derweil noch ganz andere Sorgen. Als er mit Luise den Salon der ersten Klasse betritt, erkennt er an einem Tisch nicht nur den unangenehmen Dr. Steinert, einen Mann, der allen mit seinen nationalsozialistischen Parolen auf die Nerven geht; neben ihm sitzt ganz eindeutig Kurt Bolle, genannt Bouletten-Bolle, ein berüchtigter Gauner und Betrüger aus Berlin, den Leo nur allzu gut aus seiner alten Nachbarschaft kennt. Was macht er hier an Bord? Und wie kann sich Bolle die kostspielige Überfahrt in der ersten Klasse überhaupt leisten? Das sind nur einige der Fragen, mit denen sich Leo, Luise, Émile und Wilhelm beschäftigen müssen. Was hat es mit dem merkwürdigen Schiffsdetektiv „Schnüffelmann“ auf sich? Woher kommen die unheimlichen Geräusche im Gepäckraum? Wer durchsucht wiederholt Leos Sachen, wenn er nicht in seiner Kabine ist? Und schließlich: Was hat es mit der Mumie auf sich?

Das spannend geschriebene Buch erinnert in seiner Stimmung sehr stark an Erich Kästners Emil und die Detektive: Da sind die gewitzten Kinder, die sich untereinander helfen, es gibt Erwachsene, die mit ihren alltäglichen Sorgen zu kämpfen haben, und die unheimlichen Bösen, von denen man hofft und ahnt, dass sie am Ende besiegt sein werden. Das Ganze hat einen altmodischen Charme; zugleich ist das Buch aber auch informativ. Claudia Frieser macht deutlich, dass Auswanderung kein rein historisches Thema ist. In ihrem Nachwort schreibt sie: „Ganz egal, wann und wo Menschen ihre Heimat verlassen, alle haben sie eines gemeinsam, sie sind auf der Suche nach einem besseren Leben. Wir haben Glück, wenn wir es vor Ort finden, und wir sollten all jenen Kraft wünschen, die es nicht finden konnten und nun woanders danach suchen.“ Lobenswert ist, dass der Roman generell neugierig macht auf die Grundthematik des Buches: die Auswanderung bzw. Flucht von Menschen, die wegen äußerer Umstände ihre Heimat verlassen müssen. [carmen seehafer]



Katja Thimm: Vattertage. Eine deutsche Geschichte

S. Fischer Verlag 2011 (TB 2012) • 288 Seiten • 18,95 • 978-3100769039

Vatertage, diese Tage sind nicht identisch mit dem so genannten „Vatertag“ als lautstarker, trinkfreudiger Ersatz für Christi Himmelfahrt. Vattertage hier sind Tage des Vaters, des echten Vaters der Autorin Katja Thimm. Sie hat ihn als seine Tochter gekannt, als sie selbst noch ein Kind war, ihn näher kennen gelernt, als sie kein Kind mehr war. Sie hat ihn, ihren Vater, nicht gekannt, als er selbst ein Kind war.

Der Vater war ein Kind des Krieges, vor dem Krieg geboren, aber zu jung, um noch als „KV“, kriegsverwendungsfähig, eingestuft zu werden. So erlebte er den Krieg nicht als Frontkämpfer, aber intensiv genug, um durch ihn gezeichnet worden zu sein. Er wurde in Ostpreußen geboren, das man heute mit dem Beiwort „ehemalig“ belegt. Er wuchs in Ostpreußen auf. Er musste aus Ostpreußen fliehen, um dann einen Teil seines weiteren Lebens in einem Land zu verbringen, das wiederum „ehemalig“ heißt, in der Deutschen Demokratischen Republik. Diese Republik war ihm nicht gnädig. Sie sperrte ihn ein, aus heutiger Sicht wegen Nichtigkeiten. Erst einige Jahre später kommt dieser junge Mann frei und begibt sich ins ungeliebte Rheinland, um dort in einem Ministerium der wiederum ehemaligen Hauptstadt Bonn eine Anstellung zu finden.

Und auf einmal kann der Vater nicht mehr, was er können müsste und nach seiner Meinung auch noch kann. Dann ist es Sache der Tochter, die Dübel für das Hirschgeweih aus Ostpreußen in die Wand zu bringen, was sie im Gegensatz zum Vater nicht gelernt hat. Das ist eine der kleinen Episoden, die das Buch durchziehen und die zur Auflockerung während des Lesens beitragen, die aber auch enthüllen, wie schwierig es für eine Tochter sein kann, die vom Vater überschätzte eigene Leistungsfähigkeit zu kompensieren.

Vatertage ist ein Roman, der keiner ist. Es ist aber auch keine Biographie, die mit der Geburt beginnt und mit dem Tod der Hauptperson endet. Es ist das einfache Leben eines Mannes, ohne Anspruch auf Prominentenstatus, aber auch ein Leben voller Spannung, voller Anspannung und im Anfang voller bedrohlich wirkender Ereignisse, und aus Sicht eines Kindes, einer Jugendlichen, ein Zustand, in dem sich auch der Vater einmal, kriegsbedingt, befand.

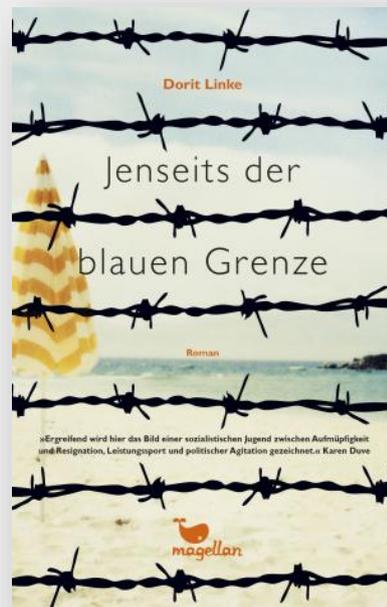
Es sind Bilder des Grauens, was da auf der Flucht aus Ostpreußen, im Treck, dessen Teil ein dreizehnjähriger Junge war, der das Pferdegespann über das Eis lenkte, vor seinen Augen geschah. Man hatte im sandigen Boden der Nehrung die Wagen entladen müssen, um nicht noch tiefer einzusinken: „Spiegelglatte Landstraßen, hunderttausende Flüchtlinge. Verendende Pferde, verendende Menschen... Überall standen Kisten, Körbe mit Kochtöpfen und Wäsche. Dazwischen Großmütter, tot, mit dem Rücken hingesezt an die Kiefern bäume... Manchmal schaffte es ein Pferd nicht mehr, legte sich zum Sterben hin, die fliehenden Fußgänger schnitten mit dem Messer Fleisch aus dem noch lebenden Tier.“

Das alles mitzerleben sind für den Dreizehnjährigen traumatische Erlebnisse, die zu verarbeiten für ihn im Überlebenskampf auf der Flucht keine Zeit war, die bei ihm erst als Vater im Alter, als die körperlichen und seelischen Kräfte nicht mehr reichten gegen diese Erinnerungen anzukämpfen und dem Druck von innen nach Befreiung standzuhalten, zu einer Art explosiven Gefühlseruption führte.

Katja Thimm hat sich bemüht, von ihrem Vater das zu erfahren, was sie selbst nicht erlebt hat, von ihrem Alter her nicht hat erleben können. Sie hat Einzelheiten, Stimmungslagen notiert, bewegende Zeiten, aber auch Alltäglichkeiten, all jene Dinge, die das Leben eines Menschen ausmachen und ihr am eindringlichsten vor Augen führten, was traumatisch wirkende Ereignisse wie der Krieg und seine Folgen aus einem Menschen machen können, wenn er das Schweigen bricht, wenn das lange Jahre Verdrängte plötzlich an die Oberfläche kommt, im Zustand des Altseins, des Hinfälligseins die Oberhand gewinnt.

Neben Episoden, die romanhaft anmuten, jedoch keine Fiktion, sondern Realität sind, an manchen Stellen harte Realität, bringt Katja Thimm Fakten, die den Bereichen der Politik, der Statistik und hin und wieder auch der Medizin entnommen sind. Sie untermauern die Realität des Romanhaften. So entsteht ein erzählerisches und gleichsam objektiviertes Gesamtbild von Ereignissen.

Es ist auch siebzig Jahre später wichtig, dass es Bücher gibt, die von dieser Zeit berichten, einer Zeit, die einmal deutsche Wirklichkeit war, eine Wirklichkeit, die inzwischen zur Geschichte geworden ist, zur deutschen Geschichte – eine Zeit, die für Tausende Menschen immer noch Wirklichkeit ist. [rudolf van nahl †]



Dorit Linke: Jenseits der blauen Grenze

Magellan 2014 • 304 Seiten • 16,95 • ab 15 • 978-3-7348-5602-0

Jenseits der blauen Grenze gehört zu den beeindruckendsten (Jugend-) Romanen über die DDR der letzten Jahre. Im August 1989 versuchen die Freunde Hanna und Andreas über die Ostsee in den Westen zu schwimmen. Sie trainieren, bereiten sich vor und versuchen 50 Kilometer bis nach Fehmarn zu schwimmen.

Ich tauche. Welche Richtung? Ich sehe nichts. Wo ist Süden, wo oben, wo unten? Die Flossen schlagen ins Leere, noch klebe ich an der Wasseroberfläche, komme nicht tief genug.

Fünzig Kilometer sind weit: Andreas und Hanna gehen in Warnemünde ins Meer und hoffen auf eine Rettung in den internationalen Gewässern. Geschildert werden die Stunden, die Ängste und die Kälte im Wasser. Noch ist es Nacht, aber die Boote suchen die beiden Jugendlichen. Beklemmend und zugleich nüchtern wird die Situation geschildert. Man spürt Hannas Ängste und Zweifel. Sie denkt an ihre Eltern und fragt sich, wie ihre Zukunft nach der Flucht aussehen wird. Andreas und Hanna reden nicht viel, sind mit einem Band aneinandergebunden und schwimmen. Als es hell wird, sehen sie Schiffe. Doch diese fahren vorbei und die Situation wird immer beklemmender? Werden sie es schaffen?

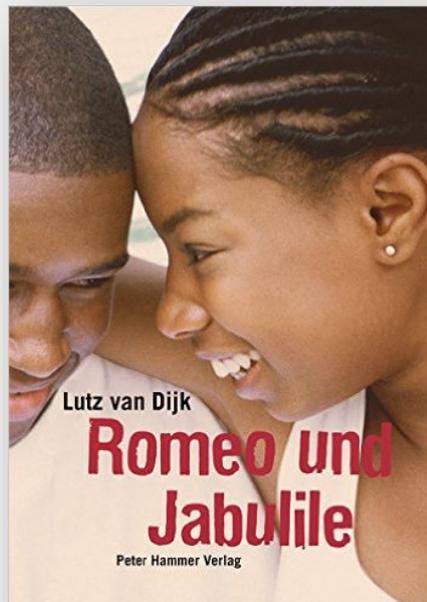
In Rückblenden schildert die Ich-Erzählerin Hanna die Beweggründe, den Staat zu verlassen. Andreas und Hanna wollten sich nicht anpassen, haben den Lehrerinnen und Lehrern widersprochen und westliche Musik gehört. Es werden Geschichten aus dem Schulalltag erzählt,

Begegnungen mit Westdeutschen und schließlich von der Ausreise ihres besten Freundes Sachsen-Jensi berichtet.

Die Situation spitzt sich für Andreas, dessen Vater gewalttätig ist und seinen Sohn schlägt, immer mehr zu. Andreas läuft von Zuhause davon, stiehlt und kommt in ein Jugendwerkhof. Er kehrt gebrochen zurück, denn im Jugendwerkhof sollte er „sozialistisch“ erzogen werden. Er erzählt seinen Freunden kaum etwas, zieht sich immer mehr zurück und seine schulischen Leistungen brechen ein. Hanna ist Leistungsschwimmerin, fühlt sich im Wasser frei und träumt von den Olympischen Spielen. Aber auch Hannas Zukunft ist gefährdet, denn ihr Großvater kritisiert immer lauter den Staat und plötzlich kann sie ihr Abitur nicht machen. Das Sportstudium wird ihr verwehrt und sie muss in einer Fabrik arbeiten. Andreas fragt schließlich, ob Hanna mit ihm fliehen möchte. Er macht den Vorschlag, zu schwimmen und in Hamburg Sachsen-Jensi zu besuchen.

Die Rückblenden schildern das Leben der beiden Jugendlichen in der DDR, ohne jedoch in einen belehrenden Duktus zu verfallen. Auch hier schreibt Dorit Linke nüchtern und verzichtet auf tradierte Stereotypen. Hanna und Andreas lernen ebenso hilfsbereite und offene, darunter die Lehrerin Frau Kröger, wie linientreue und fast sadistische Menschen kennen. Linke differenziert und zeigt so ein facettenreiches Bild der DDR und damit ist der Roman nicht nur für Jugendliche lesenswert, sondern auch für Erwachsene.

Einer der besten Romane über die DDR der letzten Jahre! [carmen seehafer]



Lutz van Dijk: Romeo und Jabulile

Peter Hammer 2010 • 107 Seiten • 12,90 • ab 13 • 978-3-7795-0281-4

Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Gewalt zum Thema eines Kinderbuches zu machen, ist kein leichtes Unterfangen. Lutz van Dijk gelingt es wunderbar. Er erzählt die klassische Liebesgeschichte von Romeo und Julia vor dem Hintergrund eines südafrikanischen Township im 21. Jahrhundert.

Van Dijk weiß, wovon er schreibt. Seit 2001 lebt er in Kapstadt, wo er zu den Gründungsdirektoren der Stiftung HOKISA gehört. Er arbeitet für das Kinderhaus der Stiftung, das sich um Kinder und Jugendliche kümmert, die mit Aids leben oder deren Eltern an der Krankheit gestorben sind. Seine Geschichte basiert auf einem realen Ereignis, das 2008 die Welt erschütterte. Bei ausländerfeindlichen Ausschreitungen wurden im südafrikanischen Township Masiphumelele bei Kapstadt 60 Menschen ermordet und die Häuser von tausenden Familien in Brand gesteckt.

In van Dijks Geschichte geht es um die Liebe zwischen der 13-jährigen Jabulile, die mit ihrem Vater, ihrer Großmutter und ihrem älteren Bruder Lonwabo in Masi, einem Township in Südafrika lebt, und Romeo, dem 14-jährigen Flüchtlingsjungen aus Simbabwe. Es ist eine heimliche Liebe zwischen zwei Teenagern, die auf dem Fußballfeld beginnt, denn Jabulile spielt im Mädchen-Fußballteam Masi. Bei einem Sportfest schießt sie ein entscheidendes Tor und wird als Star gefeiert. Unter die Gratulanten mischt sich auch Romeo. Wegen ihrer unterschiedlichen ethnisch-sozialen Herkunft – er ist ein Simbo, ein Kwerekwere – scheint ihre Liebe von Anfang an aussichtslos. Viel zu groß ist der Fremdenhass der Einheimischen den Flüchtlingen aus Simbabwe gegenüber.

Souverän zeichnet van Dijk seine Figuren. Allen voran Jabulile, die Ich-Erzählerin, das kluge, selbstbewusste Mädchen, das sich dem Verbot ihres Vaters widersetzt und ihrem Bruder, der den Hass der Einheimischen gegen die Flüchtlinge anstachelt, mutig die Stirn bietet. Ungezwollt balanciert sie zwischen der Liebe zu ihrer Familie und der zu Romeo, kann aber den Auseinandersetzungen mit ihrem Vater und Bruder nicht entgehen. Freunde findet Jabulile unter couragierten Menschen, wie dem Pastor, ihren Sportfreunden und ihrer Freundin Unathi.

Bei ihren heimlichen Treffen mit Romeo erfährt Jabulile, warum der Junge mit seiner Mutter und Tante nach Südafrika geflüchtet ist und unter welchen Umständen die Flucht vonstattenging. Ihrer beider Liebe muss sich gegen die fremdenfeindliche Situation im Township, die immer mehr in Gewalt ausartet und in einer Katastrophe endet, behaupten.

Die Ich-Erzählerin schildert im Rückblick einzelne Szenen, aus denen die Spannung erwächst und in denen der Leser Stück für Stück erfährt, warum Jabulile außer dem Schokoladenpapier von Romeo nichts weiter geblieben ist.

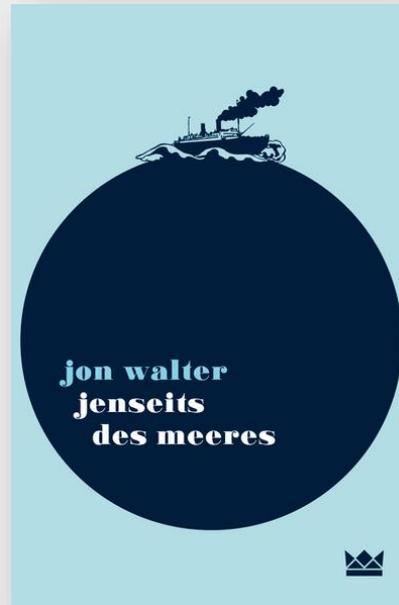
Einfühlsam beschreibt van Dijk die Gefühle und Ängste Jabuliles, die sie für Romeo empfindet, und zeigt damit, wie wenig diese sich von denen der klassischen Julia damals und denen heutiger Teenager in Deutschland oder anderswo unterscheiden. Und er signalisiert dem Leser, dass es Gewalt und Ausländerfeindlichkeit schon immer und überall auf der Welt gab und gibt, zwischen Weißen und Schwarzen, aber auch zwischen Schwarzen und Weißen untereinander.

Dem Fremdenhass und der Gewalt setzt van Dijk die Kraft der Liebe, der Zivilcourage, der Freundschaft und des Sports entgegen.

Seine Geschichte lebt von kurzen, aber treffsicheren Milieuschilderungen, die den Leser durch eine südafrikanische Armensiedlung führen, in der er kaum Häuser, sondern aus Wellblech, Pappe und Abfällen gebaute Hütten, vorfindet. In ihnen herrscht Armut, Arbeitslosigkeit, Aids und Alkoholsucht – diese Situation schürt ständig einen Hass auf fremde Menschen, der sich schnell zu einem lodernden Feuer von Gewalt und Mord entzünden kann.

Doch lässt der Autor die Geschichte – im Gegensatz zur klassischen – optimistisch enden und den Leser hoffen, dass sich Romeo und Jabulile wiedersehen.

Eine moderne „Romeo-und-Julia“-Geschichte aus Südafrika, dramatisch, spannend und bewegend! [gabi schulze]



Jon Walter: Jenseits des Meeres

aus dem Englischen von Martina Tichy

Königskinder 2015 • 315 Seiten • 17,99 • ab 12 • 978-3-551-56017-9

„Es war Abend, als der Junge und der alte Mann beim Hafen ankamen.“ Mit diesem Satz beginnt der Roman **Jenseits des Meeres**, der die Flucht des 10-jährigen Malik schildert. Ein aktuelles Thema, das im Roman ungewöhnlich und dennoch gelungen umgesetzt wird.

Malik muss seine Heimat verlassen, doch es werden weder die Gründe noch das Land benannt. Bewusst wird dies offen gelassen und damit werden Kriege, Verluste und Flucht nicht an bestimmte Regierungen, Länder oder Regionen gekoppelt. Vielmehr machen Dialoge klar, dass es jeden überall treffen kann.

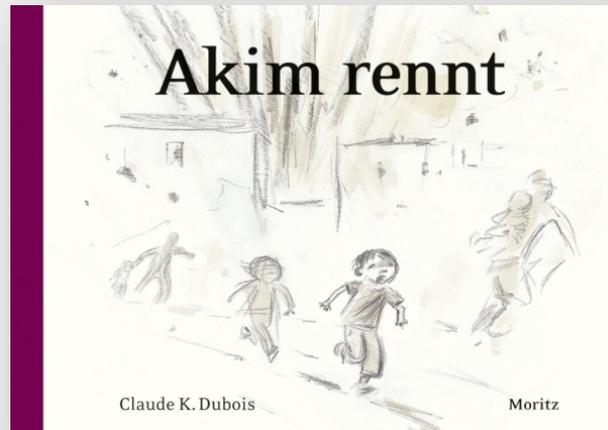
Malik wuchs bis zu dem Tag, an dem die Soldaten seine Mutter holten, er sich im Kleiderschrank verstecken musste und schließlich von seinem Großvater gefunden wurde, wohlbehütet auf. Er erinnert sich an seine glückliche Kindheit mit regelmäßigen Mahlzeiten, Büchern, Musik und Schule. Das ändert sich schlagartig, er flieht mit seinem Großvater zum Hafen, hofft dort, seine Mutter zu treffen und das Land mit einem Schiff verlassen zu können. Die Flucht ist schwierig, denn Malik hat viele Fragen. Der Großvater beantwortet nicht alle und Malik quält die Ungewissheit. Hinzu kommt, dass man nicht mehr weiß, ob man Menschen noch vertrauen darf. Da die Überfahrt teuer ist, kann nur Malik mit seiner Katze auf das Schiff. Der Großvater bleibt zurück und Malik fährt ängstlich ins Ungewisse.

Der zweite Teil ist auf dem Schiff *Der Samariter* angesiedelt. Hier lernt Malik andere Kinder kennen. Der dritte Teil schildert dann sein Leben in dem neuen Land. Auch hier bleibt das Land unbekannt. Weder die Hochhäuser noch die Geldscheine ermöglichen den Leserinnen oder Lesern eine genaue Lokalisierung. Aber auch das ist nicht notwendig. Wichtig ist, dass Malik freundliche und hilfsbereite Menschen trifft.

Ähnlich wie auch Joke van Leeuwen in ihrem preisgekrönten Roman **Als mein Vater ein Busch wurde und ich meinen Namen verlor** verzichtet auch Walter auf eine genaue Verortung. Konsequenterweise nah der Perspektive des Kindes erzählt, bleibt man nachdenklich zurück. Aber ist es überhaupt wichtig, zu wissen, wer gegen wen Krieg führt? Eigentlich nicht, denn es trifft immer Unschuldige wie Malik, die ihr Zuhause verlassen müssen und auf die Hilfe Fremder angewiesen sind. Krieg ist zeitlos und trifft die Menschen unvorbereitet.

Jenseits des Meeres ist ein gelungener Kinderroman über Flucht, denn er mutet den jungen Lesern die Flucht zu, lässt ihnen aber Zeit, diese Thematik zu verarbeiten und bietet genügend Raum der Entlastung. Malik findet schnell Freunde, ist zuversichtlich und freundlich. Vor allem die Kapitel auf dem Schiff sind spannend geschrieben. Malik vermisst seine Mutter und seinen Großvater, aber er verfällt nicht in eine Trauer, die ihn lähmt. Vielmehr spielt er mit seiner Katze und schafft es, einen betrügerischen Bekannten zu überlisten. Vor allem in der Szene wird deutlich, dass Menschen aus Angst und Verzweiflung handeln. Der Roman verharmlost nicht, sondern zeigt trotz einiger spannender Passagen auch die Angst, Verwirrung und Ratlosigkeit des 10-Jährigen, der plötzlich von Erwachsenen belogen und geschubst wird. Auch das Ende, so viel darf verraten, ist kindgerecht aufgearbeitet, ohne zu verharmlosen. Die Charaktere, insbesondere Malik, überzeugen und der Autor lässt sich Zeit, die Orte zu beschreiben.

Jon Walters schafft es, mit einfachen, aber sehr eindrücklichen, Worten, das Unbegreifliche zu beschreiben und leiht einem 10-Jährigen eine Stimme, die stellvertretend für die vielen Flüchtlingskinder spricht. [jana mikota]



Claude K. Dubois: Akim rennt

a.d. Französischen von Tobias Scheffel

Moritz 2013 • 90 Seiten • 12,95 • ab 7 • 978-3-89565-268-4

Akim baut in seinem Zimmer ein kleines Schiff, läuft damit zum See und möchte mit seinen Freunden spielen. Der Krieg, so informiert uns der Text fast beiläufig, ist von Akims Dorf weit weg. Es wird eine Alltagsszenarie entworfen, in der Kinder noch Kinder sein können. Die Bilder unterstreichen die friedliche Atmosphäre, Vögel sind am Himmel, es ist sonnig und fast meint man die Brise am Wasser zu spüren. Plötzlich sind keine Vögel zu sehen, sondern Flugzeuge, die sich dem Dorf nähern und von den Kindern fasziniert beobachtet werden.

Doch dann geschieht das Unfassbare: Noch während des Spiels kommt der Krieg ins Dorf. Flugzeuge bombardieren die Häuser, und auch Akim steht vor den Trümmern seines Zuhauses. Seine Eltern sind nicht da und er muss an der Hand eines Erwachsenen fliehen. Doch er kann nicht mit ihm Schritt halten, verliert den Anschluss und bleibt alleine im Dorf zurück. Er wandert zwischen den zerstörten Häusern und sieht Tote und Verletzte. Schließlich nimmt ihn eine Mutter auf, die sich mit ihrem Säugling in einem Haus versteckt hat. Doch nach drei Tagen kommen die Soldaten und Akim muss als Gefangener „die Soldaten bedienen“. Die Kinder werden gebückt oder kauern dargestellt. Die Soldaten erscheinen dagegen fast riesig, gefährlich und gesichtslos. Sie reißen an kleinen Kinderarmen, der Schmerz ist spürbar trotz der skizzenhaften Darstellung. Die Soldaten zielen auf unschuldige Kinder, machen keinen Unterschied im Alter und Geschlecht.

Die Autorin und Illustratorin Claude K. Dubois hat mit Akim rennt ein beeindruckendes Bilderbuch erschaffen, das zurecht 2014 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis und dem Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis ausgezeichnet wurde.

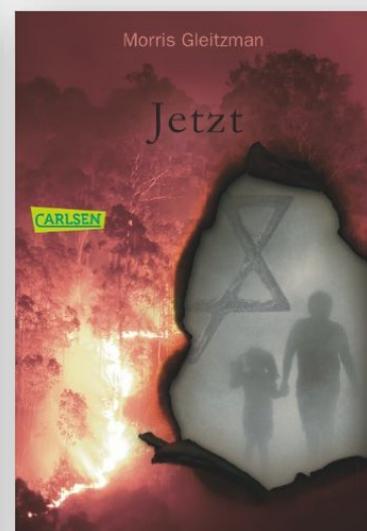
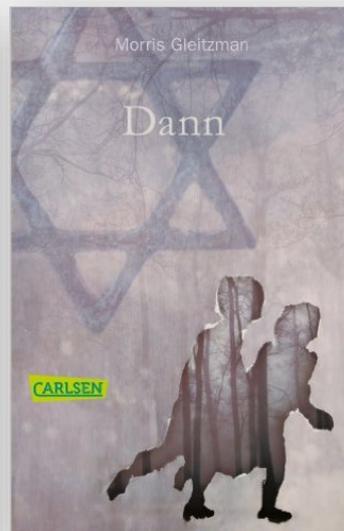
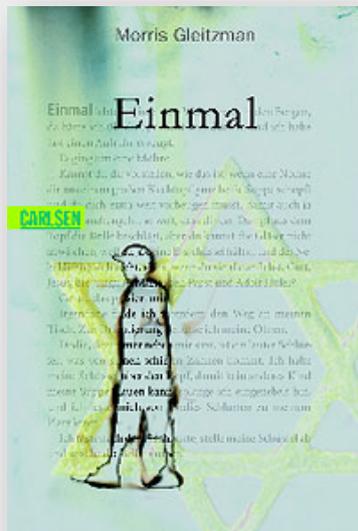
Es zeigt die Auswirkungen des Krieges auf Kinder und Erwachsene, zeichnet die Flucht Akims nach und stellt die Sinnlosigkeit des Krieges dar. Es gibt eine klare Trennung zwischen Text und Bild. Der Text, sporadisch eingesetzt, wirkt nüchtern und beschreibt die Situation. Die Bilder dagegen sagen wesentlich mehr aus und zeigen die Angst des Jungen.

Als das Dorf erneut bombardiert wird, gelingt Akim die Flucht. Er läuft alleine durch das Gebirge, trifft auf andere Flüchtlinge und schließt sich ihnen an. Sie gelangen an die Grenze, von dort aus in ein Flüchtlingscamp einer Hilfsorganisation. Akim bekommt Essen, sauberes Wasser und einen Schlafplatz. Seine Gedanken und Sorgen gehören aber seiner Familie und er hofft, sie zu treffen.

Das unfassbare Leid, das Akim erlebt, bannte Claude K. Dubois in sehr unterschiedliche Zeichnungen; sie zeigt so das individuelle Schicksal eines Flüchtlingsjungen. Neben den Grausamkeiten, die nicht ausgeblendet werden, trifft Akim auch immer wieder auf Menschen, die ihm helfen und die inmitten der Grausamkeit Menschlichkeit bewahrt haben. Auch das ist wichtig für ein Bilderbuch, das für Kinder ab 7 Jahren geeignet ist. Das happy end, das Akim schließlich erleben darf, ist ebenfalls der Adressatengruppe geschuldet und soll nicht die Geschichte verharmlosen. Kindlichen Betrachterinnen und Betrachtern hilft es, das Geschilderte und Gesehene zu verarbeiten. Erzählt wird aus Akims Perspektive. Es ist das Schicksal des Kindes, das im Vordergrund steht. Erklärungen für die Ereignisse liefert der Text nicht.

Die Autorin und Illustratorin verzichtet fast auf Farbe. Ihre Zeichnungen sind überwiegend Schwarz-Weiß, nur vereinzelt nutzt sie braun-rote Aquarelltöne. Die Figuren wirken manchmal verschwommen, umso die Fassungslosigkeit darzustellen.

Insgesamt ist der Autorin und Illustratorin ein beeindruckendes Bilderbuch gelungen, das exemplarisch die schmerzhaften Eindrücke der Flucht schildert. Auch der Einstieg mit dem Spiel der Kinder ist mehr als gelungen, wird hier doch ein Stück Normalität aufgenommen und so der Einbruch des Krieges dokumentiert. [jana mikota]



Morris Gleitzman: Einmal | Dann | Jetzt

a.d. Englischen v. Uwe-Michael Gutzschhahn
Carlsen 2009–2012 • je ca. 200 Seiten • je ca. 9,00 • ab 12

„Es war einmal“ – so beginnen viele Märchen, und das sind manchmal dramatische und oft prächtige Geschichten mit meist gutem Ausgang, immer aber erfundene Begebenheiten. Der vorhersehbare Sieg des Guten über das Böse ist bei Märchen bei allem möglichem Gruseln stets von neuem Anlass zu wohligen Aufgehoben-Fühlen und dankbarer Zufriedenheit.

Einmal heißt auch dieses Buch, und es berichtet ebenfalls von erfundenen Begebenheiten, auch wenn diesen wenig Märchenhaftes zu eigen ist, wohl auch der Sieg des Guten mehr als fraglich ist. Diese „Erfindung“ hat aber nichts mit Fantasieprodukten zu tun, destilliert sie doch aus zahllosen Details und Schicksalen der realen Geschichte einen kurzen Lebensabschnitt eines etwa Zehnjährigen heraus, der durchaus so ähnlich passiert sein könnte, vielleicht sogar passiert ist.

Es ist eine Ich-Erzählung des Jungen Felix aus dem besetzten Polen des Jahres 1942. Felix ist Jude, Sohn eines Buchhändlerhepaares und zu seinem Schutz seit 1939 fern von seinen Eltern in einem katholischen Waisenhaus untergebracht, um dort den Nachstellungen der Nazis zu entgehen. Seine besondere Fähigkeit liegt darin, seinem Namen (Felix = der Glückliche) alle Ehre zu machen: Er findet in jedem Problem, in jeder Gefahr und in jeder Not das winzige Etwas, das ihm dabei stets noch als „Glück“ erscheint. Als er eines Tages die Verbrennung angeblich „jüdischer“ Bücher im Klosterhof durch Nazisoldaten ansehen muss, reift in ihm

der Plan, die heimischen Buchbestände seiner Eltern, die ja anscheinend auch von den Schergen bedroht werden, verstecken und retten zu wollen und dabei gleichzeitig seine Eltern wiederzusehen. Er flüchtet und findet den Weg zu seiner Heimatstadt.

Diese Flucht aber nimmt ihm den relativen Schutz durch das Waisenhaus und die katholische Umgebung, bringt ihn in Berührung mit den eigentlichen Verbrechen der Nazis, die sich mit dem Verbrennen von Büchern längst nicht mehr zufriedengeben. Was eigentlich hinter den Nazis steckt, erschließt sich dem naiven und bisher aufgeschlossenen Felix erst nach und nach in Splittern des Erkennens, bis er entdeckt, dass Judenhass und Besatzerwillkür auch nach seinem Leben trachten. Mehr und mehr wird aus dem kleinen Träumer ein gejagtes, aber im Rahmen der Möglichkeiten immer wieder geschickt entweichendes Opfer. Er verliert seine kindliche Weltsicht und wird in wenigen Wochen „erwachsen“, ohne dabei seine Menschenliebe und Hilfsbereitschaft zu verlieren.

In dieser Zeit kommt er ins Getto, erlebt dessen Auslöschung und Zerstörung und die irritierende Zerrissenheit der Nazis, die blitzschnell von privater Menschlichkeit auf professionelle Mordlust umschalten können.

Er wird am Ende überleben, doch er hat Dinge erlebt, die kein Kind jemals erleben sollte, umgekehrt jedoch auch Mitmenschen kennengelernt, die ihm den Gegenentwurf aufscheinen lassen. Und bis zum Schluss bleibt er ein genauer Beobachter, dessen lakonische Präzision seltsam mit seiner oft gutmütigen Naivität kontrastiert. Doch gerade dieser Kontrast macht diese Geschichte so eindrucksvoll und emotional mehr als anrührend. Immer wieder gelingt es kaum, beim Lesen den Kloß in der Kehle hinunterzuschlucken, aber niemand sollte sich hier seiner Tränen schämen.

Das Prinzip, das Grauen der Naziverbrechen aus dem Blickwinkel eines „unschuldigen“ Kindes fast wie ein Spiel zu schildern, dessen Bedeutung sich nur dem „erfahrenen“ Großen erschließt, kennt man unter anderem schon aus dem „Jungen im gestreiften Pyjama“. Und viele ach so erwachsene Kritiker haben sich gegen diese Darstellungsart als angeblich verharmlosend gewehrt. Mir scheint auch nach diesem Buch, dass das Ausmaß an emotionaler Tiefenwirkung, das hier entsteht, stärkere eigene Erkenntnisprozesse in Gang setzt als viele realistisch-erwachsene Schilderungen, deren ungeschminkte Brutalität irgendwann nur noch auf inneren Widerstand trifft. Weder die eine noch die andere „Methode“ sind wirklich in der Lage, auch nur ungefähr nachvollziehbar zu machen, was in diesen unseligen Jahren von deutscher Hand passierte, doch „fühlbarer“ wird hier, dass es nicht nur die Vernichtung des Lebens gab (so furchtbar diese war), sondern vieles andere bereits vorher starb, was „menschlich“ hätte sein sollen. Und keiner, der dieses Buch wirklich gelesen hat, kann sagen, hier würde irgendetwas „verharmlost“.

„Es war einmal“, so begann diese Rezension. Und wir können alle gemeinsam nur hoffen, dass sowohl die ausdrückliche Verortung dieser Geschehnisse in der Vergangenheit Wahrheit wird wie auch der Wunsch, dass die schreckliche Zeit, von der dieses Buch Zeugnis gibt, „einmalig“ bleibt, sich also niemals wiederholen möge. Dazu braucht es mehr als ein Buch

leisten kann, aber hier wird bereits sehr jungen Lesern wenigstens eine Ahnung vermittelt, wozu Menschen in der Lage sind, im Guten wie im Bösen. Danke für diese Lektion! [bernhard hubner]

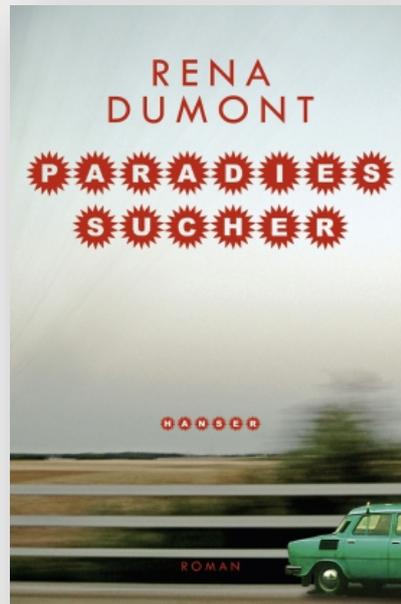
Nachdem es der zehnjährige Felix und die sechsjährige Zelda geschafft haben, aus dem Zug Richtung Konzentrationslager zu entkommen, werden sie im Wald von der Bäuerin Genia aufgegriffen. Zuerst befürchten sie, dass Genia sie an die Nazis ausliefern wird, um die Belohnung zu kassieren, doch es kommt anders: Die Polin versteckt die beiden Kinder bei sich und gibt sie als ihren Neffen und ihre Nichte aus, im Gegenzug helfen sie ihr auf dem Hof und leisten ihr Gesellschaft, solange ihr Mann Gabriek zur Zwangsarbeit in Deutschland ist.

Doch das Leben in der Heimlichkeit ist nicht einfach, vor allem Felix plagt die ständige Angst, entdeckt zu werden und damit Genias und Zeldas Todesurteil zu unterzeichnen, da sie – anders als er – keine Juden sind. Die Situation wird noch dadurch verschlimmert, dass Zelda ihren Eltern nicht vergeben kann, die selbst Nazis waren, bevor sie von polnischen Widerstandskämpfern getötet wurden, und es sich daher nicht nehmen lässt, bei jeder sich bietenden Gelegenheit – auch in der Öffentlichkeit – ihren Hass auf die Nazis zu zeigen. Außerdem entpuppt sich nicht jeder neue Bekannte als ein Freund. Wie wird es für Felix, Zelda und Genia ausgehen? Werden sie den Nazi-Terror überleben?

Mit **Dann**, dem Folgeband, legt Gleitzman nicht das erste während des Zweiten Weltkrieges spielende Kinderbuch vor. Und genau wie die anderen Bücher hinterlässt auch dieses ein beklemmendes Gefühl beim (vor allem älteren) Leser. Die kindliche Naivität, mit der Felix die Schrecken der Naziherrschaft schildert, verfehlt auch hier nicht ihre Wirkung, insofern unterscheidet sich dieses Buch kaum von anderen des Genres. Es ist jedoch eher ungewöhnlich, dass die Geschichte in Polen spielt, und man lernt, dass es den Juden oder eigentlich der gesamten Bevölkerung dort nicht besser erging als der in Deutschland.

Genau wie die beiden Hauptcharaktere Felix und Zelda fürchtet der Leser die ganze Zeit um die Entdeckung der beiden durch die Nazis. Dadurch wird das Buch zu keiner Zeit langweilig, der Alltag der Flüchtlinge und ihrer Beschützerin wird auf eine simple, aber eindrucksvolle Art und Weise geschildert, der man sich kaum wird entziehen können. [ruth breuer]

Bd. 3, à **Jetzt**, spielt 60 Jahre später und ist für das Thema hier nicht relevant.



Rena Dumont: Paradiessucher

Hanser 2013 • 303 Seiten • 14,90 • ab 14 • 978-3-446-24164-0

„Ich finde hier keine gebratenen Tauben, die in den Mund hineinfliegen, nein, die werde ich hier niemals finden, so wie ich sie auf der ganzen Welt nicht finden werde.“ Dieser Satz stammt aus dem beeindruckenden Roman **Paradiessucher** von Rena Dumont, der das Leben und die Flucht von Mutter und Tochter aus der ehemaligen Tschechoslowakei nach Westdeutschland schildert.

Im Mittelpunkt steht die 17-jährige Lenka, die in einer mährischen Kleinstadt aufwächst: Ihre Mutter ist keine Kommunistin, arbeitet als Friseurin, der Vater, der Karriere bei der Partei macht, hat Lenka und ihre Mutter früh verlassen und seitdem träumen beide vom Westen. Immer wieder werden Geschichten erzählt, Kataloge gewälzt und der Westen erscheint als ein Paradies, das Lenka nur zu gerne erobern möchte. Als dann Mitte der 1980er Jahre das Visum nach Deutschland kommt, überlegen Lenka und ihre Mutter, ob sie in Deutschland bleiben wollen oder nicht. Lenka ist früh klar, dass sie in der Tschechoslowakei keine Zukunft hat: Sie wird nicht zum Schauspielstudium zugelassen, da sie einerseits die falschen, nämlich westliche Autoren, vorgetragen hat, andererseits die Hochschullehrer nicht bestochen hat. Lenkas Mutter ist unsicher, ob sie ihre Eltern und Freunde zurücklassen soll. Lenka selbst nimmt Abschied von ihren Freunden und voller Erwartungen fahren sie gen Westen.

Doch dort ist alles anders, als gedacht: Sie verbringen zunächst ein paar Tage bei Freunden und Verwandten, machen sich mit dem Essen vertraut und müssen schließlich in ein Asylantenlager und Asyl beantragen. Dort leben sie mit anderen Flüchtlingen auf engstem Raum, bekommen die Ängste und Sorgen der anderen mit und ihre Tage plätschern vor sich hin.

Lenka beginnt eine Affäre, doch sie kommt nicht zu Ruhe und bittet schließlich darum, ein Gymnasium zu besuchen. Dort lernt sie den deutschen Alltag kennen, aber immer mehr auch die Sprache, während ihre Mutter im Heim bleibt und fast ausschließlich Tschechisch, Jugoslawisch oder Slowakisch spricht. Als dann nur Lenka die Einladung nach Zirndorf bekommt und so endlich erfährt, ob sie Asyl bekommt, befürchtet die Mutter, dass sie möglicherweise nach acht Monaten Aufenthalt abgeschoben werden soll.

Rena Dumont, die wie ihre Protagonistin Lenka in der ehemaligen Tschechoslowakei geboren und Mitte der 1980er Jahre in den Westen geflohen ist, weiß, was sie schreibt. Sie beschönigt nicht, sondern deutet die Naivität von Lenka an, die sich zunächst von den Erzählungen aus dem Westen blenden ließ. Doch Lenka ist eine Kämpferin und weiß, dass sie in der Tschechoslowakei unter dem strengen Regime nicht glücklich geworden wäre. Sie will mehr und hofft, es in der BRD zu bekommen. Zu dem „mehr“ gehört auch, das zu sagen, was man denkt. Dies entwirft die Autorin besonders eindrucksvoll in der Szene, in der Lenka von einem Beamten gefragt wird, warum sie denn Asyl möchte. Dort bricht alles aus ihr heraus, was nicht nur Dolmetscher, sondern auch den Beamten überzeugt. Lenka ist ansonsten ein fast schon nüchternes Mädchen, das ihr Leben erträgt. Dazu gehören auch die sexuellen, aber unbefriedigenden Erfahrungen mit Männern. Sie möchte lieben, schafft es aber nicht und betrachtet ihre Freunde fast distanziert. Auch das überzeugt!

Die Autorin greift ein Thema im Jugendroman auf, das 2013 noch kaum beschrieben wurde: Das Leben der Flüchtlinge aus Osteuropa während des Kalten Krieges. Lenka hört sich verschiedene Schicksale an, denen gemeinsam ist, dass sie auf ein besseres Leben hoffen. Doch zunächst spielt sich das Leben im Asylantenheim ab: Dort ist es eng und die Menschen haben kaum Luft zum Atmen. Auch hier erlebt der Leser alles aus der fast schon nüchternen Perspektive Lenkas, die sich zwar zwischendurch verliebt, aber dann auch wieder entliebt.

Spannend sind auch ihre Blicke zurück, denn Lenka erzählt ihre Geschichte nicht chronologisch, sondern erinnert sich immer wieder an Erlebnisse aus ihrer Kindheit und Jugend in der Tschechoslowakei. Diese Erinnerungen sind wehmütig und werden oftmals von der Frage begleitet, ob die Flucht richtig war. Doch Lenka erfährt auch, wie das Leben nach ihrer Flucht weiter ging, und weiß, dass die Entscheidung richtig war.

Paradiessucher ist kein leichter Roman, denn nicht nur die Thematik, auch die Art des Schreibens und der Sprache ist ungewöhnlich. Lenka tritt zwar als Ich-Erzählerin auf, aber es ist vor allem ihre distanzierte Art, die eine Nähe zum Erleben verhindert. Aber das zeichnet den Roman aus, denn die Erfahrungen Lenas, ihre Sorgen, Hoffnungen und Ängste sind durchaus auch Sorgen, Ängste und Hoffnungen anderer Flüchtlinge. [jana mikota]



Ingeborg Kringeland Hald: Vielleicht dürfen wir bleiben

a.d. Norwegischen von Maike Dörries
Carlsen 2015 • 108 Seiten • 9,99 • ab 14 • 978-3-551-55597-7

Vielleicht dürfen wir bleiben ist mit 108 Seiten ein fast schon unscheinbares Bändchen zwischen all den Jugendromanen, die immer umfangreicher werden. Aber es ist ein unglaublich dichtes und beeindruckendes Buch, dem man viele Leserinnen und Leser wünscht!

Ich ziehe meine Mütze bis fast über die Augen und den Reißverschluss der Steppjacke bis übers Kinn. Springe auf die Straße und strecke den Arm aus. Der Bus hält an.

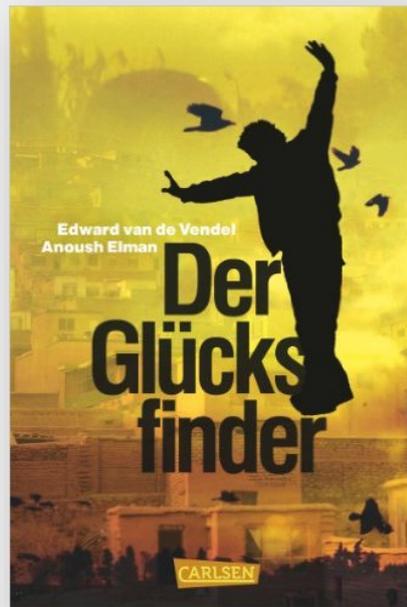
Mit diesen Sätzen beginnt der Roman. Der elfjährige Albin, der vor fünf Jahren mit seiner Mutter und seinen jüngeren Schwestern aus Bosnien nach Norwegen floh, läuft aus einem Flüchtlingsheim davon. Er hofft, so lange er verschwunden ist, dürften weder seine Schwestern noch seine Mutter abgeschoben werden. Obwohl in Bosnien Frieden herrscht, sind sie nach wie vor als Moslems bedroht und fürchten die Rückkehr. Albin versteckt sich in einem Auto, fährt in die Berge und findet im tiefsten Winter eine einsame Hütte. Er streift durch die Wälder, beobachtet zwei Mädchen mit ihren Großeltern, hungert und friert. In Rückblenden erinnert er sich an sein Zuhause in Bosnien, an die Ermordung seines Vaters und die Flucht der Familie. Sie erlebten all die Brutalitäten, die den meisten Leserinnen und Lesern aus der Zeitung bekannt sein dürften.

Nun erfährt Albin, dass sie wieder zurück nach Bosnien sollen. Ihre Aufenthaltsgenehmigung wird nicht verlängert. Aber Albin will nicht zurück, zurück in ein Land, wo Soldaten und Tod den Alltag bestimmen. Er möchte seine Freunde nicht verlassen. Er entschließt sich, um die

Ausweisung zu verhindern, ein weiteres Mal zu fliehen, doch diesmal allein, ganz allein. Albin beginnt seine Flucht, indem er einen Bus nimmt. Hier lernt er zwei Mädchen kennen, die ihre Ferien bei den Großeltern verbringen. Sobald der Bus hält, damit Lisa und Amanda aussteigen können, schleicht Albin hinterher und versteckt sich bei nächstbestener Gelegenheit im Auto des Großvaters. Dies ist die Flucht weg von der Polizei, aber auch von seiner Familie. Albin verbringt Tage allein, in denen er bitterlich friert und hungert, bevor er doch aufgegriffen wird.

Ingeborg Kringeland Hald nähert sich sensibel der Thematik Flucht und Abschiebung und wählt die Perspektive eines Kindes, das als 6-Jähriger den Krieg in Bosnien er- und überlebt hat. Die dichten und genauen Beschreibungen der Flucht, die Ängste und Gefahren sind überzeugend. Genau diese Beobachtungen sind es auch, die zum Nachdenken anregen. Durch eine sehr einfache, kindgerechte Sprache und einer konsequent aus der Ich-Perspektive erzählten Erlebnisse, gelingt es Ingeborg Kringeland Hald, Emotionen zu wecken, ohne den Zeigefinger zu heben. Durch diese einfache Sprache und die recht kurzen einzelnen Kapitel wird das Lesen sehr gefühlsintensiv, und durch die Erinnerungen Albins, alle in kursiv gesetzt, kann der Leser mitempfinden, was Kinder nicht aussprechen können. Hier wird von dem Tod des Vaters berichtet und die Erschießung eines kleinen Jungen, nur weil er Hunger hat. Auch für den erwachsenen Leser ist dies zuweilen eine schwere Kost.

Vielleicht dürfen wir bleiben ist ein literarisch anspruchsvoller Roman, der zum Nachdenken anregt und mit jugendlichen Leserinnen und Lesern gemeinsam erarbeitet werden sollte. Ein Stück Literatur, das das Herz berührt – durchaus für Kinder geeignet, doch sicherlich sollten sie damit nicht allein bleiben. Vielleicht auch allein schon deshalb, weil das Ende offen bleibt, denn es heißt ja „Vielleicht dürfen wir bleiben“. [dagmar vivus / jana mikota]



Edward van de Vendel & Anoush Eiman: Der Glücksfinder

a.d. Niederländischen von Rolf Erdorf
Carlsen 2011 • 463 Seiten • 14,90 • ab 16 • 978-3-551-58215-7

Die Geschichte von Hamayun und seiner Familie, nach den Erfahrungen von Anoush Alman aus Afghanistan, aufgeschrieben und literarisch ausgestaltet von Edward van de Vendel. Für den Leser ergibt sich durch diesen bewegenden und packenden Roman ein Blick in ein Land, von dem wir immer noch wenig wissen, zu wenig, als dass man sich ein wirkliches Urteil über seine Flüchtlinge machen kann.

Die doppelte Autorenschaft ist ein ganz besonders gut gelungener „Kunstgriff“, denn der eine sorgt für die Authentizität der Ereignisse bis ins Detail, der andere erzählt gekonnt und routiniert, wie man es von ihm erwarten darf, und kann die Sicht des Lesers ausrichten, den Blick lenken, die Hintergründe durchscheinen lassen, um das, was dem Leser nicht verständlich sein könnte, transparent zu machen.

Die Geschichte des knapp 15-jährigen Hamayun beginnt in Afghanistan und spielt nach der Machtergreifung durch die Taliban, der islamistischen Miliz, die nach 1996 weite Teile des Landes beherrschte und ihre Kontrolle u.a. durch Massaker und Gräueltaten an der Zivilbevölkerung zu halten versuchte. Wie viele andere will auch die Familie Hamayuns aus dem Land fliehen um zu überleben und andernorts eine gesicherte Existenz aufzubauen. Der große Bruder ist bereits weg, nun trifft es die restliche Familie. Ein Alptraum beginnt. Menschen schleppern müssen sie sich anvertrauen, ihr ganzes Geld opfern dafür, dass sie auf der illegalen Flucht kreuz und quer durch Europa geschleppt werden, bis sie schließlich nach einem halben Jahr in den Niederlanden landen.

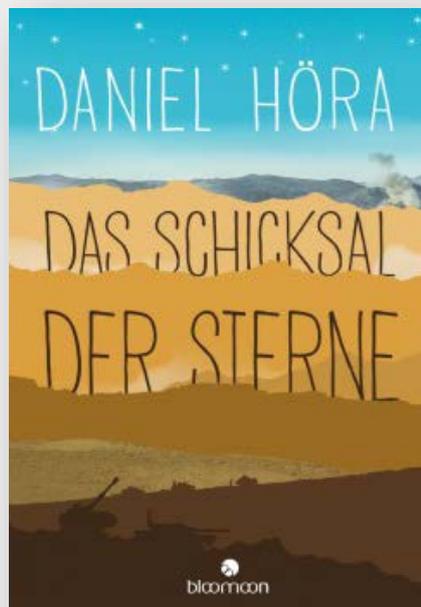
Nun beginnt ein erniedrigender und zermürbender Prozess, denn die langfristige Aufnahme in den Niederlanden ist unsicher, ein Asylgesuch nach dem anderen wird abgelehnt, während die Zeit vergeht und die Familie sich bereits heimisch zu fühlen beginnt. Vor allem Hamayun schlägt neue Wurzeln, ist am Ende sogar in der Lage, ein Stück zu schreiben, das in der Schule aufgeführt wird, das von den Unsicherheiten des Lebens und dem zermürbenden Kampf ums bloße Überleben erzählt. Während die Monate und dann Jahre vergehen, gibt es keine Gewissheit, wie die Geschichte ausgehen wird, der Vater im Gefängnis, immer noch auf Asyl hoffend. Der Roman bietet dem Leser zwei Enden, ein positives, ein negatives; keines wird favorisiert.

Aus dem ängstlichen Kind Hamayun wird ein Jugendlicher, der weiß, was er will. Und vor allem will er eines: Rechenschaft ablegen über das, was in Afghanistan geschehen ist und geschieht, was die lange Reise als illegaler Flüchtling nach Europa bedeutet, wie sich die Zeit nach der Ankunft gestaltet. Anoush Elman und Edward van de Vendel erzählen vom täglichen Leben in Afghanistan ebenso wie vom Leben in Heimen der Asylsuchenden, so genau, dass es fast ein Sachbuch oder ein Geschichtsbuch sein könnte, wäre das Geschehen nicht so überaus gekonnt und spannend geschrieben. Das Schicksal von Tausenden wird sichtbar im Schicksal dieser kleinen Familie, die aus der Anonymität herausrückt und stellvertretend für etwas Größeres steht, warmherzig erzählt, und trotz all des Negativen, das die Menschen erwartet, auch deutlich das Positive erkennen lässt, die Dankbarkeit von Menschen, die bereits alles verloren haben.

Und trotzdem nennt sich Hamayun „der Glücksfinder“, weil er glaubt trotz aller Schwierigkeiten eines Tages das Glück zu finden, schon einige Strähnen davon in den Händen zu halten, voller Hoffnung auf die eigene Zukunft, in dem Glauben an das Land, das ihm diese Zukunft vielleicht bieten wird können. Es ist diese teils fast optimistische Sicht des Erzählers, die dem Buch zum einen eine mögliche kritische Schärfe nimmt, zum anderen den Leser beschämt, der sich in seinem Leben in Sicherheit wiegen kann und vielleicht zu denen gehört, die das erhoffte Glück des Jungen und seiner Familie gedankenlos zerstören werden.

Der Glücksfinder ist auch ein Glückstreffer – ein Buch, das alle Jugendlichen lesen sollten, die über den Tellerrand hinausblicken und sich eine eigene Meinung bilden, die Hintergründe erkennen wollen von Situationen, die ihren Alltag heute prägen und denen sie ständig in allen Medien begegnen.

Der Glückfinder ist ein Kind der Völkerverständigung, ein Buch, das nicht angreift, sondern versteht und noch dort zu verstehen versucht, wo die Vernunft nicht mehr reicht, präzise, in klaren deutlichen Bildern, die keine Feindlichkeiten schüren oder aufbauen. Ein Buch, das deutlich eine Auszeichnung verdient, weil es neue Maßstäbe im Umgang miteinander im Sinne einer kulturellen Verständigung über Ethnien und Grenzen hinweg setzt. Ausgezeichnet! [astrid van nahl]



Daniel Höra: Das Schicksal der Sterne

Bloomoon 2015 • 256 Seiten • 14,99 • ab 14 • 978-3-8458-0758-4

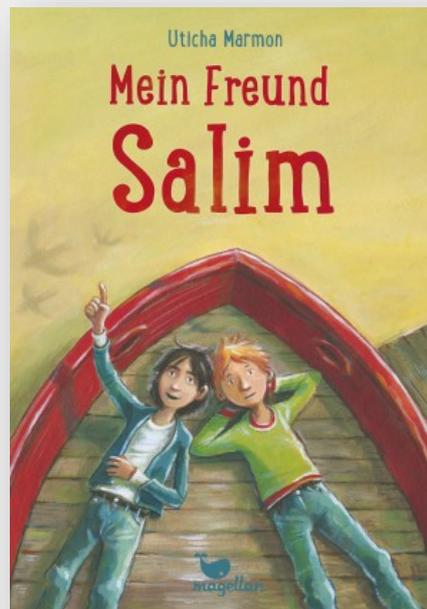
Daniel Höra, der in seinen Romanen immer wieder aktuelle Probleme aufgreift, entfaltet in seinem aktuellen Roman zwei Flüchtlingsschicksale, ohne zu verharmlosen oder zu idealisieren. Da ist zunächst der Junge Adib. Er lebt mit seinen Eltern und seinen Brüdern in Afghanistan. Als sein Vater von der Taliban ermordet wird, muss er mit seiner Mutter und seinen Brüdern fliehen. Die Flucht ist schwierig, gefährlich und teuer. Immer wieder müssen sich die Menschen auf kriminelle Schleuser einlassen, die nur das Geld sehen. In einem völlig überfüllten Flüchtlingsboot stirbt Adibs Bruder Farid. Seine Mutter, sein Bruder Tahir und er kommen nach Berlin, beantragen Asyl und leben in einem Flüchtlingsheim.

Zufällig lernt Adib den alten Karl, fast 90 Jahre alt, kennen. Karl selbst kam ebenfalls als Flüchtling nach Berlin und zwar unmittelbar nach Kriegsende. Seine Flucht schildert ein zweiter Erzählstrang. Beide, Adib und Karl, kommen sich näher und es ist vor allem Karl, der immer wieder auch bestimmte Vorurteile revidieren muss und sich öffnet. Gemeinsam mit seiner Großnichte Marie lernt er Adib kennen ...

Die Verbindung der beiden Flüchtlingsschicksale ist geschickt und wird detailliert erzählt. Höra scheut sich nicht, das Elend in den Flüchtlingsheimen darzustellen und lässt Marie, die Adib besuchen möchte, das Elend, in dem die Menschen leben, zu beschreiben: „Mann, ist das hässlich“, stellte sie bei ihrem ersten Besuch erschrocken fest. Adib streift daher oft durch die Stadt, um der Enge zu entkommen. Auch die Figuren überzeugen, denn sie haben mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede.

Der Roman konzentriert sich auf das, was beispielsweise Jugendliche gemeinsam haben. Adib hat neben all den Sorgen auch „normale“ Probleme wie andere Jugendliche auch. Karl ist zunächst skeptisch, nähert sich Adib vorsichtig und freundet sich schließlich mit Adib an. Lediglich seine Nachbarin Mildred hat immer wieder Vorurteile, aber sie muss merken, dass sie sich geirrt hat. Karl reflektiert seine Flucht und macht sich so klar, dass auch ihm geholfen wurde.

Die Verbindung der beiden Fluchtschicksale ist geschickt gewählt, der Austausch der Generationen gelungen; beides ermöglicht eine Anschlusskommunikation. Doch es ist noch mehr: Es zeigt auch, dass Hilfe vor 70 Jahren möglich war und diese heute genauso notwendig ist. Karl reflektiert nämlich nicht nur die Flucht seiner Familie, sondern auch seine Begeisterung für das NS-Regime. Auch hier verharmlost Höra nicht, sondern zeigt auch Karl als Jugendlichen, der nicht nur Opfer war. Auch hier bietet der Roman viel Stoff zum Nachdenken an.
[jana mikota]



Uticha Marmon: Mein Freund Salim

Magellan 2015 • 158 Seiten • 13,95 • ab 9 • 978-3-7348-4010-4

Hannes und seine jüngere Schwester Tammi treffen einen Jungen, der eine rosa Jacke trägt, kaum spricht und sich seltsam verhält. Sie beobachten ihn, kommen sich näher und können doch nicht miteinander reden. Salim spricht kein Deutsch, beobachtet die Kinder schweigend und Hannes selbst fühlt sich in seiner Gegenwart zunächst unsicher. Warum benimmt er sich so merkwürdig? Was möchte er?

Diese Fragen gehen Hannes durch den Kopf und er beschließt, ihn gemeinsam mit seiner Schwester zu beschatten. Sie folgen ihm, möchten seine Geschichte erfahren und werden so zu Detektiven. Dabei beobachten sie, wie Salim einen Apfel stiehlt. Er taucht auch unerwartet in der Schule auf und sucht den Kontakt zu Hannes und Tammi. Er hilft Hannes, Tammi, Nino und Leon, das Gruselkabinett für das kommende Schulfest zu gestalten. Salim kann zeichnen und hier finden die Kinder langsam den Weg der Kommunikation. Dennoch bleibt Salim zurückhaltend, ängstlich und auch misstrauisch. Seine Angst ist spürbar, aber Hannes versteht sie nicht.

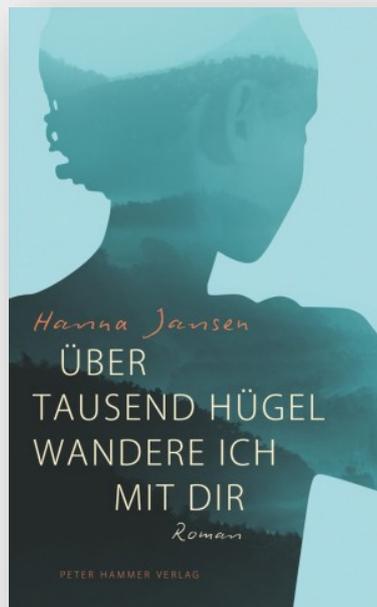
Als Sachen aus der Schule verschwinden, verdächtigen Nino und Leon Salim. Und auch Hannes ist unsicher, erinnert er sich doch an die Episode mit dem Apfel. Doch Tammi glaubt an Salim, denn sie ahnt, dass Salim etwas verbirgt. Sie überzeugt auch ihren Bruder und gemeinsam möchten sie dem Jungen helfen. Nach und nach kommen sie seiner Geschichte auf die Spur: Salim floh mit seiner Familie aus Syrien. Er zeichnet das Boot, auf dem er war. Er zeichnet Lampedusa. Doch die Zeichnungen werden von Hannes anders gedeutet, da er sich kaum in die Lage der Flüchtlinge hineinversetzen kann. Er ist ein Kind und weiß wenig über

politische Ereignisse. Salim hat dagegen seine Eltern und seine Schwester auf der Flucht verloren. Er sucht sie voller Angst, ahnt jedoch, dass sie nicht mehr in Deutschland sind. Zugleich versucht er, den Behörden zu entkommen. Hannes und seine Freunde möchten helfen, doch auch sie kommen an ihre Grenzen.

Uticha Marmon ist mit **Mein Freund Salim** ein Kinderroman gelungen, der sich sensibel dem Thema der Flucht nähert, eine Freundschaft andeutet und doch ein offenes, wenn auch hoffnungsvolles Ende wählt. Behutsam zeigt sie die Verzweiflung eines Jungen, der alles verloren hat und der kaum jemandem vertrauen kann. Erzählt wird jedoch nicht aus Salims Sicht, sondern aus der Sicht von Hannes. Doch dieser Blick ist klug gewählt, denn er zeigt auch die Annäherung der beiden Jungen und die Unsicherheiten von Hannes. Zugleich wird schnell klar, dass Hannes wenig über die politischen Ereignisse weiß. Das Land Syrien kennt er zwar, aber weiß nichts über den Bürgerkrieg. Lampedusa ist ihm unbekannt. Aber gerade sein Blick auf die Geschehnisse, seine Sichtweise und seine Unwissenheit zeichnet diesen Kinderroman aus. Aber er hilft trotzdem, da er – ähnlich wie seine Schwester – den Schmerz und das Verlorensein von Salim spürt.

Salim selbst ist ein Junge, der jeder Sprache beraubt wurde und sich lediglich durch seine Bilder ausdrücken kann. Es sind Salims Bilder, die den Kindern seine Geschichte erzählen. Klar wird, dass Salim einen schwierigen Weg hinter sich hat. Was Hannes auf den Bildern als Feuerwerk interpretiert hat, entpuppt sich schließlich als Krieg. Hier zeigt, wie unterschiedlich die Alltagserfahrungen der Kinder sind. Hannes und seine Freunde wissen wenig über den Krieg in Syrien, werden von ihren Eltern behütet und kennen lediglich Abenteuer aus Büchern. Hannes, der Abenteuerbücher liebt, reflektiert dann an einer Stelle, dass er Salims Abenteuer nicht nachleben möchte.

Mein Freund Salim ist ein ungewöhnlicher und ein wichtiger Kinderroman, der sich einem schwierigen Thema nähert und die Geschichte von Salim behutsam und kindgerecht erzählt. Zugleich verzichtet Uticha Marmon nicht auf spannende Elemente, sodass die Freundschaftsgeschichte zugleich auch eine Abenteuergeschichte ist. [jana mikota]



Hanna Jansen: Über tausend Hügel wandere ich mit dir

Peter Hammer 2015 • 304 Seiten • 19,90 • ab 14 • 978-3-7795-0517-4

Die deutsche Kinder- und Jugendbuchautorin Hanna Jansen führt ein beeindruckendes Leben. Zusammen mit ihrem Ehemann schenkte sie 13 Kindern aus aller Welt ein neues Zuhause. Unter den vor allem aus Afrika adoptierten Kindern befindet sich Jeanne d' Arc Umu-byeyi, ein Mädchen aus Ruanda, dessen bewegte und bewegende Geschichte hier erzählt wird. „Dieses Buch entstand, weil Jeanne sich erinnern und erzählen wollte“ (Vorwort).

Eingeleitet wird der Roman mit dem Gedicht „Nicht vorüber“ von Rose Ausländer. Das Dilemma des oftmals unüberwindbaren Grabens von Vergeben zu Vergessen kommt darin ebenso zum Ausdruck wie der Schmerz von Wunden, die tief unter die Haut bis ins Herz gehen und bei denen nur die Zeit eine verschwindend geringe Chance auf Heilung bietet. Beeindruckend ist die Tatsache, dass die Protagonistin Erinnerungen zulässt, um erzählen zu können, was überhaupt nur schwerlich mit Worten erfasst werden kann.

Erstmals 2002 bei Thienemann erschienen, gerade einmal acht Jahre nach dem zerreißen Erlebnis, ist das Buch auch 13 Jahre nach Erstveröffentlichung nicht einfacher zu lesen. Und doch ist es wichtig, dass das Geschriebene, so gnadenlos und brutal es durch seine deskriptiven Darstellungen ist, gelesen wird; Anteil nehmen, nicht wegsehen und sich der erschreckenden Aktualität des Themas stellen. Jeanne's Familie wird Opfer des Völkermordes in Ruanda. In nur gut drei Monaten werden etwa eine Million Tutsi ermordet. Jeanne verliert dabei nicht nur ihre Geschwister und Eltern, sondern ihre gesamte Familie.. In aktuellen Zeiten

von Flüchtlingsströmen, in denen Millionen Menschen gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen, ist **Über tausend Hügel wandere ich mit dir** auch mehr als 20 Jahre später aktuell. Diese Erfahrung ist von 1994 und könnte ebenso der Bericht eines Flüchtlings von 2015 sein:

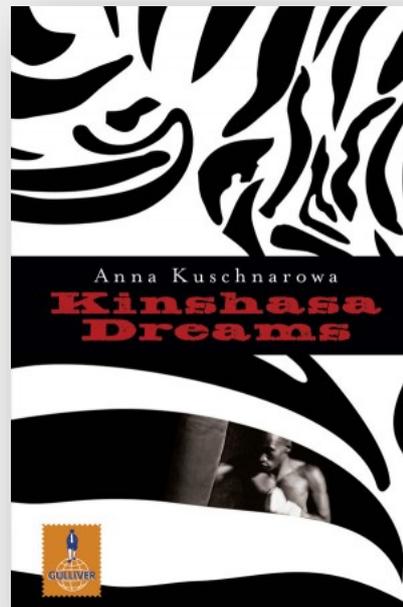
Während Jeanne über die Worte nachdachte, fragte sie sich, ob auch ihre Familie von zu Hause weggehen musste. Vielleicht für lange Zeit oder sogar für immer. Dann wären sie Flüchtlinge. Schon lange war ihr das Bild von Flüchtlingen vertraut, die aus dem Teil des Landes strömten, wo seit Jahren Krieg mit den Rebellen herrschte. Sie hatte sie oft in der Ferne vorüberziehen sehen. Von Kopf bis Fuß bepackt mit Schlafmatten, Körben, Kochtöpfen und unzähligen Taschen. Manche von ihnen hatten einen Handkarren oder Tiere bei sich, und Jeanne hatte sich gefragt, wohin sie gingen. Ob sie überhaupt ein Ziel hatten. [...] Sie wollte kein Flüchtling werden und Betteln müssen. (S. 123–124)

Jeanne und ihre Familie sind Tutsi. Sie leben ein gut situiertes Familienleben in Kibongo. Jeannes Eltern haben es durch ihre Lehrtätigkeiten zu einem wohlhabenden Lebensstandard gebracht, in dem Jeanne, genannt Dédé, mit ihrem älteren Bruder Jando und ihrer jüngeren Schwester Teya aufwächst. Die Beschreibungen des harmonischen Familienlebens machen den ersten Teil des Buches aus. Teil zwei, betitelt mit „Wir sind Trauergäste“, lässt das Grummeln im Bauch des Lesers anschwellen. Die Tatsache, dass den Leser von dort an noch knapp 200 Seiten erwarten, macht es nicht einfacher, weiterzulesen. Hanna Jansen leitet einzelne Kapitel oftmals mit kleinen Gedankenskizzen ein. Diese Abschnitte sind durch Kursivierung auch formal vom Rest der Handlung abgesetzt. Diese Passagen sind als Kommentar zu verstehen, in denen der Erzähl- und Schreibprozess nachvollzogen wird:

Wir nähern uns den Tagen der Vernichtung und es liegt ein Dickicht vor mir, dessen Ende ich nicht sehen kann. Manchmal finde ich uns an der Kante eines Abgrunds. Jeder Schritt daran entlang ist ein Balanceakt. Über tausend Hügel wandere ich mit dir. Bergauf, bergab. Dimensionen öffnen sich. Und langsam nähere ich mich auch der Größe deines Schmerzes, der manchmal alles ist und sich manchmal doch in nichts auflöst. (S. 112)

Darin wird offensichtlich eine Schwere erzeugt, die es nicht leicht macht, durchzuhalten. Dédés Familie wird getötet. Bei der Ermordung ihrer Mutter und ihres Bruders ist sie Zeugin. Man kann sich nicht vorstellen, welchen Schmerz Dédé empfunden haben muss und es gewiss bis in die Gegenwart empfindet. Dass ihr die Flucht vor den Mördern ihrer Familie gelingt, ist einigen glücklichen Zufällen, aber auch, imponierend genug, ihrem unbändigen Lebenswillen zu verdanken. Dédé spürt zu keiner Zeit Angst, nur Wut und Schmerz.

Über tausend Hügel wandere ich mit dir ist inhaltlich zweifelsohne ein Buch, das jeder lesen sollte, allen voran die Politiker, Machthaber und Entscheidungstreffer dieser Welt. Hanna Jansen ist nicht nur die Autorin, sondern auch die Adoptivmutter der Protagonistin. Aufgrund dieses Verhältnisses fehlt die nötige emotionale Distanz, die gerade bei einem derart schweren Inhalt hilft, objektiv zu bleiben. Hanna Jansen schafft eine Schwere, die an manchen Stellen erdrückend zu sein scheint. [linda marie quandel]



Anna Kuschnarowa: Kinshasa Dreams

Beltz (Gulliver) 2012 • 380 Seiten • 14,95 • ab 14 • 978-3-407-74369-5

Im Mittelpunkt der eindrucksvollen und aktuellen Geschichte steht der Junge Jengo, der in einer Gewitternacht in Kinshasa, Kongo, auf die Welt kommt und seitdem von seiner abergläubischen Großmutter mit Vorurteilen wahrgenommen wird. Jengo, dessen Vater Muslim ist, hat es nicht leicht: Es ist nicht nur seine Großmutter, die ihn ablehnt, auch Klassenkameraden sehen in ihm das Kind eines muslimischen Vaters und einer christlichen Mutter. Jengo lernt früh, was Vorurteile bedeuten. Dank seines liebevollen Großvaters lernt er boxen, nimmt Boxunterricht und findet im Sport ein Zuhause.

Doch dann verändert sich die Situation seiner Familie: Sein Vater, der fernab der Familie seine Geschäfte machte und die Familie nur ab und zu besuchte, stirbt, seine Mutter wird depressiv und flieht schließlich, ohne dass es Jengo und seine vier Geschwister ahnen, nach Europa. Sein Großvater stirbt und Jengo kommt zu seinem Onkel, der einer christlichen Gemeinschaft angehört und Jengo ebenfalls mit Vorurteilen betrachtet. Nach ein paar Wochen findet Jengo heraus, dass seine Mutter in Paris lebt und ihren Kindern Geld schickt. Als dann Jengos Onkel glaubt, dass Jengo vom Teufel besessen sei, beschließt dieser, nach Europa zu fliehen.

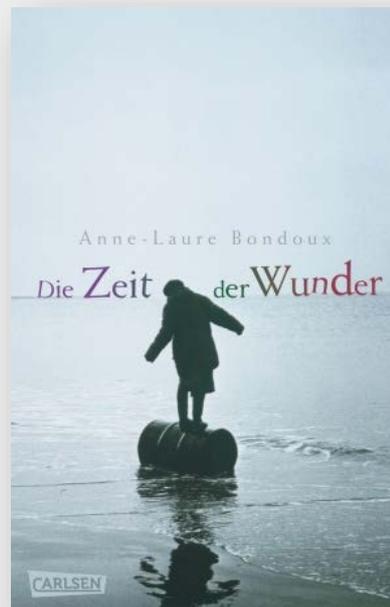
Doch der Weg vom Kongo nach Europa ist mühsam und genau hier liegen die Stärken des Romans, der zu Recht mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichnet wurde. Illegal in einem Flugzeug versteckt, kommen Jengo und sein Freund Jacques, der den Flug im Frachtraum fast nicht überlebt hätte, zunächst nach Kairo. Hier leben sie ein paar Monate, bekommen

Unterstützung von radikalen Islamisten und vor allem Jengo entfernt sich immer mehr seinem Ziel, nach Europa zu kommen. Doch sie genießen aber auch die Freiheit und erst spät entscheidet sich Jengo weiterzugehen. Er versucht auf einem völlig überladenen Schiff nach Italien zu kommen. Aber das Schiff wird von der italienischen Marine entdeckt und zurück nach Libyen gebracht. Jengo, der kein Geld mehr hat, braucht fast ein Jahr, um erneut den Weg nach Europa zu suchen. Diesmal schafft er es nach Lampedusa, doch auch dort droht die Abschiebung zurück nach Kinsnhasa. Ihm gelingt die Flucht, er findet den Weg nach Paris und plötzlich scheint sich das Blatt zu wenden. In Paris findet er zwei gute Freunde, ein WG-Zimmer und verliebt sich. Er boxt wieder und findet auch seine Mutter. Doch die Begegnung verläuft anders und erneut gerät sein Leben durcheinander ...

Der Roman schafft es die Strapazen der Flucht aufzugreifen und die Unmenschlichkeit der europäischen Flüchtlingspolitik zu schildern. Europa erscheint Jengo weit weg und unnahbar und zugleich ist es ein Paradies der Freiheit. Er muss aber erleben, wie sich Europa abschottet, trifft auf Vorurteile und muss sich immer neue Namen und Identitäten erschaffen. Die Wahrheit gefährdet sein Leben.

Jengo führt ein Dasein im Schatten, immer voller Sorge entdeckt zu werden und genau diese Stimmung wird sprachlich im Roman eingefangen. Es ist eine bewegende und vielen Jugendlichen sicherlich auch fremde Geschichte, die erzählt wird. Und darum ist es auch eine wichtige Geschichte, die einen anderen Blick auf das Leben wirft. Sie zeigt die Willkür, die Jengo auf seiner Flucht erfährt. Er sieht Menschen, die auf der Flucht sterben, die alle Qualen auf sich nehmen, um dann in Europa wieder abgeschoben zu werden. Es ist kein leichter Roman, den uns die Autorin hier präsentiert. Doch Anna Kuschnarowa, die mit *Jungirl* bekannt wurde, ist für „schwere“ Themen bekannt. Es ist ein gut recherchierter Roman, der weder romantisiert noch trivialisiert. Aber es ist auch ein Jugendroman, was sich insbesondere am Ende zeigt, das und die Leser nicht gänzlich hoffnungslos zurücklässt. Besonders stark sind die Bilder der Flucht und das Leben als Illegaler in Europa, das Leben in Afrika ist dagegen etwas schwächer gezeichnet. Aber das nur als kleiner Kritikpunkt.

Insgesamt hat die Autorin zu Recht den Gustav-Heinemann-Friedenspreis im Jahr 2013 für den Roman erhalten; auch drei Jahre nach seinem Erscheinen ist die Thematik nach wie vor aktuell! [jana mikota]



Anne-Laure Bondoux: Die Zeit der Wunder

a.d. Französischen von Maja von Vogel
Carlsen 2011 • 189 Seiten • 12,90 • ab 13 • 978-3-551-58241-6

Die Zeit der Wunder ist ein Roman voller Hoffnung und Verzweiflung, der die Geschichte eines Flüchtlingskindes konsequent entfaltet, und zugleich eine Geschichte, die man kaum inhaltlich nacherzählen kann, da sie so dicht und stetig voller Überraschungen ist.

Die Geschichte beginnt damit, dass ein 12-jähriger Junge, der Ich-Erzähler Koumail, von französischen Zollbeamten in einem LKW entdeckt wird und in ein Auffanglager kommt. Damit endet seine Kindheit auf der Autobahn A4 und er muss sich im Lande der Menschenrechte behaupten. In einer Rückblende erzählt er, wie es dazu gekommen ist. Er beginnt im Jahre 1992, als er mit Gloria und anderen Flüchtlingen im „Großen Haus“ irgendwo im Kaukasus lebt. Hier erlebt er neben Armut und Hunger auch glückliche Stunden mit anderen Kindern, die jedoch jäh unterbrochen werden. Gloria und er müssen weiter. Ihr Ziel ist Frankreich, denn, so erzählt es ihm Gloria, Koumail ist eigentlich Franzose, der bei einem Zuganglück seine Mutter verloren hatte. Gloria konnte ihn retten samt der Pässe, so dass sie in Frankreich ein neues Leben beginnen möchten. Doch der Weg ist weit und im Kaukasus herrscht Krieg. In kleinen Schritten nähern sie sich der Grenze und Koumail erzählt immer wieder kleine Episoden aus dem Leben.

Schließlich gelangen sie nach Ungarn, ein Lastwagenfahrer soll sie bis nach Frankreich nehmen. In Frankreich ist jedoch Gloria verschwunden, Koumail kommt in ein Heim, lernt hier andere Flüchtlinge kennen und baut sich nach und nach ein Leben in Frankreich auf, ohne

jedoch Gloria zu vergessen. Nach seinem Abitur macht er sich auf die Suche, findet sie schließlich in Georgien, besucht sie und erfährt die ganze Wahrheit der Flucht.

Es ist ein schwieriges Thema, das uns die Autorin hier zum Lesen gibt, aber ein sehr wichtiges. Konsequenterweise wird aus der Sicht des Ich-Erzählers erzählt, der als achtjähriges Kind die gesamte Situation des Krieges und der Flucht nicht erfassen kann und somit den Lesern zahlreiche Leerstellen bietet, die sich erst auf den letzten Seiten mit Inhalt füllen. Koumail spricht lediglich vom Kaukasus, nennt nur kleinere Ortschaften; der Leser muss entweder selber recherchieren oder sich auf den kindlichen Erzähler einlassen.

Es ist auch nicht wichtig, ob der Roman den Konflikt im Kaukasus thematisiert. Das, was geschildert ist, erleben Flüchtlinge auch in anderen Krisengebieten. Insofern ist die Wahl des kindlichen Ich-Erzählers auch vor diesem Hintergrund gelungen, denn die Leerstellen ermöglichen einen solchen universellen Anspruch.

Zwischen den Schilderungen der Flucht, die durch Hunger, Kälte und Überfälle charakterisiert ist, versucht Gloria Koumail eine Kindheit zu ermöglichen. Er soll seine Hoffnung nicht verlieren: „Das einzige wirksame Heilmittel gegen Verzweiflung ist die Hoffnung, Koumail“, heißt es immer wieder im Roman und der Junge hofft.

Der Roman schafft es, auf die Menschen aufmerksam zu machen, die als Flüchtlinge in die wohlhabenderen Länder Europas kommen, dort oftmals mit unmenschlichen Bedingungen konfrontiert werden und nicht immer in der Lage sind, ihre Leiden zu artikulieren. Erzählt wird, warum diese Menschen flüchten müssen, und hoffentlich sind es genau solche Texte, die andere Menschen für das Schicksal der Flüchtlinge sensibilisieren.

Und zugleich ist es auch ein Roman, der die Macht des Erzählens hervorhebt. Immer wieder erzählt Koumail seine Geschichte und es ist gerade seine Art des Erzählens und die Geschichte selbst, die ihm oftmals weiterhilft und das Leben rettet. Ob es eine wahre oder eine erfundene Geschichte ist, ist zunächst zweitrangig.

Die Zeit der Wunder ist ein wunderbarer Roman, der zu Recht für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert wurde und dem man sehr viele Leser wünscht. [jana mikota]



Frank Cottrell Boyce: Der unvergessene Mantel

a.d. Englischen von Salah Naoura, mit Fotografien von Carl Hunter & Clare Heney
Carlsen TB 2012 • 107 Seiten • 11,90 • ab 10 • 978-3-551-55594-6

Bereits mit seinem Roman **Meisterwerk** hat Frank Cottrell Boyce gezeigt, dass er ein großartiger Erzähler ist. Sein neuer Roman **Der unvergessene Mantel** erzählt eine wundervolle, zugleich traurige und auch unvergessliche Geschichte.

Erzählt wird die Geschichte von Julie, die zufällig eine Nachricht in der Presse findet: Ihre alte Grundschule soll abgerissen werden und sie besucht sie aus Neugierde ein letztes Mal und trifft auch ihre alte Lehrerin wieder. Als sie einen Mantel findet, erinnert sie sich an ihr letztes Schuljahr in der Grundschule und entfaltet so eine schöne und zugleich traurige Geschichte:

Zwei neue Schüler kommen in die Klasse. Sie heißen Dschingis und Nergui, sind Brüder und stammen aus der Mongolei. Bereits in ihrer Kleidung unterscheiden sie sich von ihren Mitschülern und es verwundert nicht, dass sich zahlreiche Gerüchte um sie ranken. Dschingis fügt sich in die Klassenstruktur, besteht jedoch darauf, dass sein jüngerer Bruder in der Klasse bleibt und wählt Julie zu seinem persönlichen Ratgeber aus. Julie gibt sich Mühe, diese Aufgabe zu erfüllen und ist gänzlich fasziniert von der Mongolei. Sie will unbedingt erfahren, wie es ist, und Dschingis zeigt ihr immer wieder Bilder, erzählt jedoch nur sporadisch etwas über sein Leben. Doch nach und nach freunden sie sich an und Julie ahnt, was Dschingis fürchtet. Und eines Tages ist er mit seinem Bruder verschwunden, abgeschoben in die Mongolei, da er und seine Familie in England nicht erwünscht sind. Zurück bleibt nur sein Mantel, den Julie, als erwachsene Frau, bei einem letzten Gang in die ehemalige Schule findet ...

Freundschaft, Fremdsein, Zuhause und Abschiebung sind die Themen, die der Autor aufgreift und in eine poetische Geschichte verpackt. Julie ist fasziniert von Dschingis und sucht seine Nähe. Sie erklärt ihm den englischen Alltag so gut, dass Dschingis bald den Akzent von Liverpool nachahmen kann, und doch bleibt er trotz aller Nähe und Freundschaft, die sich zwischen den Kindern anbahnt, distanziert. Er lädt Julie nicht nach Hause ein und erst nach seinem Verschwinden begreift sie seine Angst vor der Abschiebung. Er nennt es den Dämon, der ihn und seinen Bruder verfolgt.

Doch Julie merkt auch, dass Dschingis kaum Erinnerungen an seine alte Heimat hat, die Fotos, die er stolz zeigt, sind in England entstanden und Dschingis scheint in beiden Welten fremd zu sein. Er bleibt geheimnisvoll.

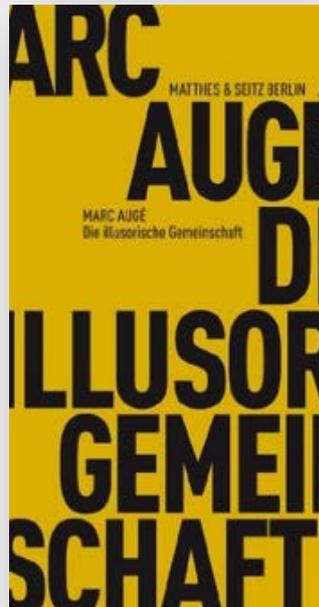
Abschiebung ist ein schwieriges Thema und doch schafft es der Autor, sich sensibel dem Thema zu nähern und für die kindlichen Leser und Leserinnen nachzuerzählen. Im Nachwort erläutert er die Intention seiner Geschichte und bietet so seinen Lesern und Leserinnen eine mögliche Lesart an:

Was ich dagegen weiß: Ein Land, das seine Staatsdiener beauftragt, Kinder mitten in der Nacht aus dem Bett zu holen und mitzunehmen, kann wohl kaum als zivilisiert bezeichnet werden.

Damit schreibt Boyce ein politisches Buch, ohne jedoch in seinem Text moralisch oder pädagogisch zu wirken. Er wählt als Erzählinstanz eine zehnjährige Ich-Erzählerin, die kaum ahnt, was Abschiebung und Asyl bedeuten, und daher das Handeln von Dschingis nicht immer versteht. Der erwachsene Leser erahnt, was sich hinter manchen Taten verbergen könnte.

Der Roman ist als eine Art Schulheft entworfen und enthält zahlreiche der Bilder, die Dschingis seinen Mitschülern und Mitschülerinnen zeigt. Man begibt sich mit Julie auf die Reise...
[jana mikota]

Ausblick: Zelte aufbauen genügt nicht



Marc Augé: Die illusorische Gesellschaft

a.d. Französischen von Till Bardoux
Matthes & Seitz 2015 • 37 Seiten • 8,00 • 978-3-95757-021-5

Die Migration (legal oder illegal) ist sicher das wichtigste Problem (oder einfach: eine Gegebenheit) der heutigen Welt. Aber man hat den Eindruck, dass sich niemand ernsthaft darüber Gedanken macht. In Europa reagiert man nur: Wieder tausend Flüchtlinge mehr, da müssen wir weitere Zelt aufbauen. Aber was dieses Problem allgemein bedeutet, wie man es für alle befriedigend lösen könnte – das scheint niemanden zu interessieren.

Nun hat der französische Ethnologe und Anthropologe Marc Augé (*1935) eine dreißigseitige Schrift vorgelegt, die zu diesem Thema Klarheit verschafft und die von allen, auch in den Schulen, gelesen werden sollte. Er spricht von der ‚Illusion der Gemeinschaft‘ und meint damit, dass all die Gemeinschaften, von der Gemeinschaft der Familie bis zur europäischen Gemeinschaft, die für uns gewissermaßen heilig oder unantastbar sind, im Grunde Illusion sind. Als Beispiel präsentiert er seine eigene Familie, die eigentlich nur ein loser Haufen ist. Man denke an die eigene Familie: Die einen mag man, die anderen nicht. Auch diese Gemeinschaft existiert nur, indem das einzelne Individuum eine Grenze überschreitet (Augé spricht von „subtilen Grenzen“) um auf den Anderen zuzugehen, um ihn zu verstehen und damit seine eigene Existenz zu bereichern.

„Das Individuum kann nicht allein existieren.“ (S. 28) Diese Binsenweisheit macht uns Augé erst einmal wieder klar und beruft sich dabei auch auf Claude Lévi-Strauss, der geschrieben hat: „Die Weigerung sich auf das soziale Leben einzulassen [...] korrespondiert mit dem Auftreten geistiger Störungen.“ (S. 29) Das Individuum braucht die Beziehung zu, die Begegnung mit Anderen. Das Individuum braucht seine Grenzen, aber es muss diese Grenzen immer wieder überschreiten, um existieren zu können. Nur so entsteht das, was man seine eigene Kultur nennen kann.

Von da aus ist es nur ein kleiner Schritt zu Augés zentraler Forderung: „Unser Ideal sollte also keine Welt ohne Grenzen sein, sondern eine Welt, in der alle Grenzen anerkannt und respektiert werden und doch durchlässig sind.“ (S. 13)

Die Migranten haben, so schreibt er weiter, „die heutige Welt besser verstanden als jene, die sich über das plötzliche Auftauchen der Migranten beunruhigen und sich bemühen, es unter Berufung auf die eigenen Wurzeln, die eigene Kultur und die eigenen Traditionen zu bannen.“ (S. 34) Die Europäer sollten nicht weiter als ‚beunruhigte Zuschauermenge‘ agieren, sondern die Grenze überschreiten und auf die Migranten zugehen. „Sie haben uns viel beizubringen, sofern wir nur im Mindesten imstande sind, zuzuhören und zu verstehen.“ (S. 35) Dazu müssen wir auch unsere Erziehungsregeln ändern. „Jede Erziehung, die diesen Namen verdient, sollte die Überschreitung der Grenzen und der Kulturen, den ‚Transkulturalismus‘, zum Ziel und Ideal haben, nicht die Abschottung in einer einzigen Tradition; die Vorstellung von kultureller Vielfalt nimmt in jedem Individuum einen Sinn an.“ (S. 36)

Dem ist nichts hinzufügen. [franz joachim schultz]

Inhalt

Janne Teller: Krieg – Stell dir vor, er wäre hier (Hanser)	4
Joke van Leeuwen: Als mein Vater ein Busch wurde und ich meinen Namen verlor (Gerstenberg).....	7
Elisabeth Zöller: F.E.A.R. (Hanser)	9
Gudrun Pausewang: Ich war dabei (Fischer).....	11
Clémentine Beauvais: Dreckstück (Carlsen)	13
Claudia Frieser: Leo und der Fluch der Mumie (Dressler)	15
Katja Thimm: Vatertage. Eine deutsche Geschichte (Fischer)	17
Dorit Linke: Jenseits der blauen Grenze (Magellan).....	19
Lutz van Dijk: Romeo und Jabulile (Peter Hammer).....	21
Jon Walter: Jenseits des Meeres (Königskinder)	23
Claude K. Dubois: Akim rennt (Moritz)	25
Morris Gleitzman: Einmal Dann Jetzt (Carlsen)	27
Rena Dumont: Paradiessucher (Hanser)	30
Ingeborg Kringeland Hald: Vielleicht dürfen wir bleiben (Carlsen)	32
Edward van de Vendel & Anoush Elman: Der Glücksfinder (Carlsen)	34
Daniel Höra: Das Schicksal der Sterne (Bloomoon).....	36
Uticha Marmon: Mein Freund Salim (Magellan).....	38
Hanna Jansen: Über tausend Hügel wandere ich mit dir (Peter Hammer).....	40
Anna Kuschnarowa: Kinshasa Dreams (Beltz Gulliver).....	42
Anne-Laure Bondoux: Die Zeit der Wunder (Carlsen).....	44
Frank Cottrell Boyce: Der unvergessene Mantel (Carlsen)	46
Marc Augé: Die illusorische Gesellschaft (Matthes & Seitz).....	48